

Württembergischer Alterthumsverein in Stuttgart.

Die Kupferstecher

Johann Gotthard Müller und Friedrich Müller.

(Schluß.)

6. Wirren, Uebergänge.

Ludwig Eugen, der Bruder des verewigten Herzogs Karl, kam nun zur Regierung. Den schönen Künften nicht abgeneigt, war er gesonnen, wenigstens die Fakultät der freien Künfte unter irgend einer Form fortbestehen zu lassen, während sich gegen Erhaltung der ganzen Anstalt die Einfüsse der Universität Tübingen auflehnten. Ein Rentkammerbericht, welcher die Kosten¹⁾ der „Hohen Carls-Schule“ von 1782—93 auf 925 000 fl. feststellte und auf Grund hievon deren gänzliche Aufhebung beantragte, wurde vom Geheimen Rath befürwortet (31. Dez. 1793). Der persönliche Einfluß des Geh. Hofraths Schwab wirkte im gleichen Sinne auf den Herzog; schon beim Jahreswechsel war sein Entschluß gefaßt; dies geht hervor aus einem Erlaß vom 4. Januar 1794. Daher befiehlt ein Dekret vom 16. Januar 1794, festzustellen, was jeder Angestellte der Hohen Karls-Schule an Gagen und Befoldungen außer der Akademiekaße bei den andern Herzogl. Kassen zu beziehen habe²⁾.

Unter dem Datum des 18. April 1794 erschien jener berühmte Erlaß des Geh. Raths an den Intendanten, der die Aufhebung der „Hohen Carls-Schule“ verfügt. Das Schriftstück geht ins Einzelne und regelt den provisorischen Fortbezug einer Reihe von Gehältern. Die Professoren der wissenschaftlichen Abtheilungen sollten größtentheils an das Stuttgarter Gymnasium und an die Universität veretzt werden; die Professoren der Künfte bezogen den größten Theil ihrer Befoldungen (Müller sogar den ganzen Gehalt) nicht aus der Akademiekaße, kommen also hier nicht in Betracht. Die Hofkupferstecher dagegen wurden in ihren akademischen Gehältern belassen: Necker (300 fl.), Leybold, Schlotterbeck, Abel, Ketterlinus, Morace (je 250 fl.). Zugleich wurde der Plan zur Errichtung einer Kunstakademie angedeutet. Die Herzogliche Rentkammer wollte aber nichts beitragen und bei dem Residenzbaufonds waren von früher her für die Akademie der Künfte nur 600 fl. ausgesetzt. Der Herzog hatte nun zwar die Absicht, durch Beschränkung der Hofökonomie (von 125 000 fl. auf 100 000 fl.) 25 000 fl. „für die Kunstakademie flüssig zu machen“, jedoch sein plötzlicher Tod am 20. Mai 1795 begrub das ganze Projekt.

Aber die von der Akademie ausgegangene Befruchtung des Kunstlebens in Stuttgart hatte in spätern Jahrzehnten die segensreichsten Folgen. Wer erinnert sich hier nicht jener Studiengenossen Schiller's, von denen vier an Einem Tage (15. Dez. 1780) als mündig zum Künstlerberuf aus der Akademie entlassen wurden! Sie hießen Victor Heideloff und Hetsch, Dannecker und Scheffauer! Die beiden ersten traten als Hofmaler, die zwei andern als Hofbildhauer die Reise nach Paris und Italien an. Als Meister kehrten sie zurück und traten zugleich mit Leybold in der „Fakultät der freien Künfte“ den älteren Professoren Fischer, Harper, Müller zur Seite (1788/89). Die Namen Eberhard Wächter, Ferdinand Hartmann, Gottlieb Schick und Friedrich Thouret (der den Major Fischer in der Baugeschichte von Stuttgart ablöst) schließen den Kreis der hervorragenden Kunstzöglinge.

Von der ganzen Hohen Karls-Schule war nur die mit der „Fakultät der freien Künfte“ in loser Verbindung stehende Kupferstecherei-Anstalt übrig geblieben. Ehe wir auch sie sich auflösen sehen, wollen wir ihren Organismus, und ihre Geschichte einer Betrachtung unterwerfen. Es wurde schon erwähnt, daß sie sich aus eigenen Mitteln erhalten sollte. Wie war das möglich?

¹⁾ Sie betragen 1777: 40 000 fl., 1791 nur noch 23 000 fl.

²⁾ „Erster Hofkupferstecher und Prof. Müller bezieht sein jährliches Gehalt von 1 000 fl. in Gold bei Herzoglicher General-Kasse, bei welcher ihm solches, sowie den übrigen damaligen Professoren der Künfte angewiesen wurde.“ (Original-Notiz im K. Archiv.)

Die Einnahmen der Anstalt bestanden a) aus dem Erlös der Kupferdruckerei¹⁾; b) aus Theilbeträgen von den Arbeiten der ausübenden Kupferstecher; dazu kam später c) das Lehrgeld der in Müller's Schule eingetretenen Oppidaner; es wurde auf halbjährlich 30 fl. für den Schüler festgesetzt.

Die Ausgaben setzten sich zusammen: a) aus den Betriebskosten der Druckerei und den Löhnen ihres Personals; b) aus den Gehältern der ausübenden Kupferstecher.

Zum Verfluß der im akademischen Verlage selbst erschienenen Kupferstiche wurde auf Antrag Müller's am 3. Juni 1783 mit dem Buchhändler Joh. Benedict Metzler ein Kontrakt abgeschlossen; derselbe nahm die Produkte der Kupferdruckerei in Kommission gegen 20 Prozent des Preises.

Ueber die Finanzen der Druckerei liegen bis 1793 nur fragmentarische Nachrichten vor. In diesem Jahre wird ihr Erlös auf 4664 fl. p. a. veranschlagt, wovon 1164 fl. zu den Befoldungen, die sie selbst befrüht, verwendet wurden. — Die tüchtigsten Kupferdrucker waren: der Franzose Giblas (1780; 1787) und Johann Heubach (1789 ff.); ferner Schweizer (1790 ff.). Von der eigenartigen Bedeutung dieses chalkographischen Instituts gibt schon ein Bericht des Intendanten vom J. 1786, welcher sich auf die Konkurrenz-Anstalt des bekannten Basler Patriziers Christian von Mechel bezieht, einen Begriff: „Die bei der herzoglichen Hohen Karls-Schule aufgerichtete Kupferstecherey ist eigentlich ein besonderes Institut, das, wenn auch die Hohe Karls-Schule morgen aufhören sollte, durch E. H. D. gnädigste Unterstützung ohne jene für sich bestehen, dem Herzogthum vieles eintragen und vermöge ihrer guten Einrichtung alle andere benachbarte Kupferstechereien wegen der schönen akademischen Gelegenheit bei weitem zurücksetzen könnte. . . . Die Kupferstecherei der Herzogl. Hohen Karls-Schule ist nunmehr so weit gekommen, daß von Berlin, Paris und Frankfurt Bestellungen verschiedener Art an sie gemacht wurden.“

Eine Uebersicht der betreffenden Stiche kann man aus diesem Vertrag und aus einem auf der K. Bibliothek befindlichen gedruckten Verzeichnis von 1785 gewinnen. Wir heben das Naheliegende aus: Topographische Blätter lieferte Balleis in seinem „Plan des Herzogl. Akademiegebäudes (1779 u. öfter) und dem Plan von Stuttgart (1780). — Abel machte sich verdient durch ausgezeichnete Pläne von Hohenheim (1783); von der Solitude (1784, nach Hauptmann Fischer); 1794 folgte ein großer Plan von Stuttgart (nach C. F. Roth; neu 1821). — Heideloff lieferte eine Vorsteltung der Universitäts-Einweihung (ca. 1782, nach seinem Bruder Victor); und „die große Jagd auf dem Bärensee 1782“ (ca. 1784, ebenfalls nach V. H.). — Eigentliche Kunstblätter gingen aus den Händen von Leybold, Schlotterbeck und Morace hervor. Doch erwähnen wir hier nur einige Portraitstiche²⁾: Herzog Karl (1782 nach Schlotterbeck) von Leybold; — Guibal (1781 nach Jos. Melling), Harper (1783 nach M^{de}. Terbouche), Schubart (1785), J. J. Moser, Lavater, alle fünf von Schlotterbeck; — Freiherr Eberhard v. Gemmingen von Ketterlinus.

Nach dieser Umschau betrachten wir das fernere Schickal³⁾ der chalkographischen Anstalt. Während des Provisoriums machte Müller eine Eingabe (d. d. 26. Dez. 1794). Er bittet um Verhaltensbefehle wegen künftiger Einrichtung der Kupferdruckerei. Er macht Vorschläge, auf welche Art sie künftig nicht nur sich selbst erhalten, sondern noch Profit abwerfen könne. Es sei ihm „nicht ohne viele Mühe gelungen, dieser Druckerei auch außer Landes Kredit, und eben dadurch fremdes Geld zu verschaffen“.⁴⁾ Diesen Kredit wüßte er nicht nur zu erhalten, sondern womöglich noch mehr zu verbreiten, „um so mehr als ganz gute Kupferdruckereien fast nirgends als in Paris und London angetroffen werden“. Die gegenwärtige Lage sei nicht ungünstig, „da mit dem neuen Jahr zu den drei⁵⁾ gegenwärtigen noch zwei fremde Künstler eintreten, die meinen Unterricht in dieser Kunst benutzen wollen“. — Für die Zukunft stellt er einen reinen Nutzen von 600—800 fl. in Aussicht. Ein neuer Akkord mit Schweizer sei nöthig und die Kupferdruckerei bitte er an einen der Stecherei näher gelegenen Platz zu versetzen, um sie seiner „unmittelbaren Aufsicht näher zu bringen“. — Dieser Bitte wurde erst 25. März 1795 entsprochen, nachdem Müller am 20. März ihre Dringlichkeit betont hatte.

¹⁾ In Verbindung mit ihr wurde 1783 eine akademische Musikalien-, Landkarten- und Buchdruckerei errichtet. Hier erschienen z. B. 1783 Jomelli's Opern, und die offizielle Beschreibung der Hohen Carlschule von Baz; 1785 Schubart's „Sämmtl. Gedichte“; 1787—89 Elben's „Schwäbischer Merkur“.

²⁾ Die erst in den 90er Jahren von Morace gestochenen Portraits von J. G. Müller (nach F. Tischbein) und Schubart (n. Oelenheinz) erschienen nicht im Verlag der Akademie, sondern bei Frauenholz in Nürnberg.

³⁾ Weitläufige Darstellung in Wagner's Geschichte der Hohen Karls-Schule.

⁴⁾ Ausländische Aufträge kamen ihr besonders zu: aus Nürnberg, Frankfurt, Berlin, Amsterdam, ja sogar aus London und Paris.

⁵⁾ Noch 1791 waren 5 Schüler in der Anstalt.

Doch bald darauf änderten sich die öffentlichen Verhältnisse entschieden zu Ungunsten aller künstlerischen Bestrebungen. Da Ludwig Eugen wie Herzog Karl keine männliche Descendenz hinterließ, folgte ihm (20. Mai 1795) der dritte Bruder Friedrich Eugen in der Regierung. War der neue Herzog schon durch seine militärische Laufbahn den schönen Künften entfremdet, so mußte ihn nun die Sorge um den Staat vollends von solchen Zielen ablenken. Der Krieg der ersten Koalition hatte Württemberg freilich nicht unmittelbar berührt, aber der Baffler Friede (17. Mai 1795) überließ ganz Süddeutschland den eindringenden Franzosen. General Moreau überfchritt am 24. Juni 1796 den Rhein und nachdem er mit Württemberg einen Waffenstillstand geschlossen, ritt er am 19. Juli 1796 vom Hasenberg herab mit seinem Generalstab in Stuttgart ein und nöthigte in den nächsten Tagen die Oesterreichische Armee unter Erzherzog Karl zum Rückzug von Cannstatt aus. Wenn nun auch die Franzosen im Herbst durch Oesterreichs Waffen von Bayern und Oberschwaben aus wieder über den Schwarzwald und Rhein zurückgedrängt wurden, so hatte ihr Durchzug doch dem Lande große Opfer auferlegt und der Staat Württemberg verlor sein überrheinisches Territorium Mömpelgard, das einen Cuvier hervorgebracht.

Unter solchen Umständen führte die Kupferstecherei-Anstalt ein Dasein von heute auf morgen. Müller, unermüdetlich in seinen Anstrengungen um Erhaltung des Bestehenden, hatte in einer Eingabe vom 22. Okt. 1795 die Berechtigung der Fortdauer des Instituts begründet und in einem weiteren Schriftstück d. d. 2. Dez. 1795 für sich und seine Schüler gebeten, „daß wir in den hiezu eingerichteten Zimmern im Akademie-Gebäude fortfahren dürfen in dieser engeren und nothwendigen Verbindung beisammen zu arbeiten. . . . In einem Ort, wo der größte Theil des Publikums, und nicht bloß die niedere Klasse desselben, so wenig Geschmack und Gefühl für die freien Künfte hat, und wirklich geschickte Künstler von dem gewöhnlichen Handwerker kaum zu unterscheiden weiß, müssen jene unfehlbar muthlos werden und in ihrer Kunst zurückkommen, wenn sie sich selbst überlassen bleiben.“ — Am 11. Dez. 1795 legte Expeditionsrath Ströhlin der Rentkammer die vollständige Bilanz für die Jahre 1789—95 vor; sie ergab einen Aufwand von 22 253 fl. und eine Einnahme von 11 421 fl., woraus ein jährliches Defizit von 1 805 fl. 21 kr. hervorgieng, welches sich aber nach Abzug der jährlich befristeten Befoldungen (2 000 fl. p. a.) und einmaliger außerordentlicher Kosten für die Einrichtung in einen Ueberfluß verwandelte, der nur wegen des Rückgangs der auswärtigen Bestellungen in Folge der Revolution so unbedeutend sei.

Allein die Rentkammer erstattete am 7. Dezember an den Geheimen Rath einen Bericht¹⁾, worin das scheinbare Defizit als wirkliches aufgefaßt wird. Sie schlägt vor, den 4 Hofkupferstechern die fixe Befoldung zu entziehen, und ihnen dafür ihren ganzen Verdienst nebst den Räumlichkeiten der Anstalt zu überlassen. — Die 4 Hofkupferstecher reichten am 30. Dez. 1795 eine Gegenvorstellung ein und beantragten in einer Eingabe vom 8. Febr. 1796 die Eröffnung einer Zeichnungsschule (wie dies Müller schon 1795 gethan hatte), da „die Errichtung einer solchen Anstalt wesentliches Bedürfnis und seit der Aufhebung der Hohen Carls-Schule allgemeiner Wunsch des Publikums“ sei. Sie wurden abgewiesen, wogegen ein ähnliches Gesuch, das Necker am 26. Januar 1796 einreichte, von der Rentkammer günstiger aufgenommen ward. Am 1. Juli 1796 durfte er in der Akademie eine Zeichnungsschule eröffnen (mit 40 Schülern).

Ueber die Kupferstecherei-Anstalt hatte sich der Herzog durch Resolution vom 30. Dez. 1795 die Entscheidung vorbehalten. Sie erfolgte erst am 14./15. Sept. 1796, nachdem der Einfall der Franzosen die Hilfsmittel des Landes geschwächt hatte; sie enthielt denn auch ein gänzlich negatives Ergebnis der langwierigen und trostlosen Verhandlungen. Sie geht dahin²⁾, daß „der Gehalt des Prof. Graveur Müller's um so mehr gänzlich cessiren soll, als die Arbeit, welche derselbe fertige, ganz auf eigene Rechnung gehe, und es besonders bei gegenwärtigen Zeiten die Nahrung der übrigen hiesigen Kupferstecher nur schwächen würde, wenn mehrere inländische Schüler in dieser Kunst auf herrschaftliche Kosten unterrichtet werden sollten“. Doch wurde ihm freigestellt, „sich noch ferner derjenigen Zimmer in dem Akademiegebäude zu bedienen, welche er bisher zu seinen Arbeiten benutzt“ habe, und die Kupferdruckerei künftig auf eigene Rechnung zu betreiben, mit freier Benützung der Räumlichkeiten und Requisites.

¹⁾ Als Anhang zu diesem Bericht finden wir Müller betreffend folgende Stelle: „Es ist aber freilich bei dieser Befoldung der besondere Fall, daß Professor Müller nicht wie andere bißherige Lehrer bei der Akademie bei sich ereignender Vacatur in eine andere Stelle placirt werden kann, und daher, wenn nicht etwa nur gewisse Jahre zu deren fernern Abreichung bestimmt werden sollten, vorauszu sehen ist, daß solche noch lange fortgereicht werden muß.“ — Es will uns scheinen, als hätte sich die Rentkammer in diesen Worten ein unvergängliches Denkmal gesetzt.

²⁾ Im Wortlaut bei Wagner a. a. O.

Unter Einem wurde auch den fünf Hofkupferstechern Necker, Leybold, Schlotterbeck, Abel und Ketterlinus (unter Nachlaß ihrer Schulden an die Akademiekasse) ihr Gehalt entzogen, die fernere Benützung ihrer Arbeitszimmer gestattet. —

Kaum hatte man im Ausland vernommen, daß Müller's Stellung in Württemberg bedroht sei, so bemühte man sich, ihn zu gewinnen. Im Auftrage des Ministers Hardenberg richtete der preussische Geh. Rath von Massenbach eine Anfrage an ihn (1796), „ob er nicht nach Berlin zu übersiedeln und daselbst in eine seinen Verdiensten entsprechende Stellung einzutreten bereit sei“. Er lehnte ab in der Hoffnung, man würde in der Heimat sich doch noch eines Bessern befennen. Er sah sich bitter enttäuscht. Seinem Einwand gegen die Gehaltsentziehung hatte man nur das Begehren entgegenzusetzen, daß man die „von ihm verlangte Erklärung wegen der Kupferdruckerei nunmehr in Bälde gewärtigen wolle“ (3. Januar 1797).

Da packte ihn der Muth der gerechten Entrüstung und er schleuderte der Bureaukratie jenes denkwürdige „Promemoria“ entgegen (d. d. 9. Januar 1797), das, bei aller Zurückhaltung im Ausdruck, die innere Aufregung verräth und Schlag auf Schlag die Argumente häuft, deren Summe seine Abdankung als eine That der schreiendsten Willkür erscheinen läßt. Ich habe längere Citate daraus dieser Biographie an verschiedenen Stellen eingefügt und fasse hier nur noch einmal den Gang der Ausführung kurz zusammen: — Durch Herzog Karl dem Brotstudium entzogen, ward er zur Malerei bestimmt; nachdem er in dieser Kunst schon zu bemerkenswerther Ausbildung gelangt war, ließ er sich von dem Herzog abermals eine andere Carrière vorzeichnen und eignete sich zu Paris in 6 Jahren angestrengter Thätigkeit die Kunst des Kupferstechens in solchem Grade an, daß sich ihm am französischen Hofe eine verlockende Stellung bot: — „Ich enthalte mich billig, alle die großen Vortheile umständlich anzuführen, die mir bei fernerm Aufenthalt in Paris zu Theil worden wären. Aber das kann ich nicht unbemerkt lassen, daß, wenn ich so beträchtliche Vortheile und günstige Ausichten dem Ruf in mein Vaterland aufopferte, ich wohl mit Zuversicht zu erwarten berechtigt war, daß ich in meinem Vaterlande meine Rückkehr in dasselbe zu bereuen nie Ursache haben würde.“ — Dann die Widerwärtigkeiten in der Heimat, — der glänzende Ruf nach Mailand (und soeben der Ruf nach Berlin!) — „Wenn ich dann solche Opfer nur meinem Vaterland und meinem gnädigsten Landesherrn vermög meiner Verbindlichkeit gegen Höchst denselben zu bringen mich entschließen konnte; wenn von meiner Jugend an meine Bestimmung ganz von meinem Fürsten geleitet, und mir meine ganze Laufbahn von Ihm als Regenten Württembergs, vorgezeichnet wurde. Wenn ich aus Gehorsam gegen den Willen meines Landesherrn meine früher erwählte Laufbahn verließ, bei welcher meine Lage mit zunehmendem Alter sich immer verbessert haben würde; wenn ich nun jedem Wink folgte, um meiner Bestimmung gemäß mich zum Dienst meines Vaterlandes zu bilden; wenn ich endlich dem landesherrlichen Ruf zur Rückkehr ins Vaterland mit so manchfaltigen Aufopferungen folgte; wenn mein inneres Bewußtsein mich beruhigt, auf meiner Seite meinen Pflichten genüge gethan zu haben, und wenn ich nun doch dagegen für alles, was ich geleistet und aufgeopfert habe, mich bei herannahendem Alter hintangesetzt sehen sollte, anstatt den mir zugesicherten Gehalt noch ferner zu genießen, so muß ich bekennen, daß ich ein solches Schicksal in keinem andern Staat gefürchtet hätte; und nur mit Wehmuth kann ich darum denken, daß ein so hartes Verfahren in meinem Vaterland mich treffen konnte. . . . Lange, ehe der Höchstseelige Herzog Carl den Gedanken fassen konnte, in der aufgehobenen Carls-Schule ein Kupferstecher-Institut zu errichten, ward ich von dem Regenten Württembergs unter wiederholten Zusicherungen von Gnade, Unterstützung und Verforgung dazu bestimmt, in diesem Theil der Künsten in meinem Vaterland gleichsam die Bahn zu brechen, oder den Grund zu legen. Ich ward auch wirklich zu dem Ende großmüthig unterstützt. Ich glaubte in diesem ganzen Gang der Sache, in den an mich gebrachten Anforderungen und den Versicherungen, womit solche begleitet waren, und der mir wirklich zu Theil gewordenen Unterstützung eine Art von vertragsmäßiger Verbindlichkeit zu finden, die mich jeden anderwärtigen Antrag ausschlagen hieß. Ich glaubte aber auch, daß ich, da ich nun wirklich in die Dienste eintrat, auf gegenüberstehender Seite meines gnädigsten Herrn und Seiner Durchlachtigsten Regierungs-Nachfolger, auf Anerkennung einer gleichmäßigen Verbindlichkeit mich nicht nach Willkühr und ohne in meinem Betragen liegende Gründe aus Dienst und Befoldung setzen zu können, würde rechnen dürfen. War ich zu bescheiden, mir solches ausdrücklich zu bedingen, was der Herzog Carl, da er mich zurückrief, mir gewiß auf das Bündigste für Sich und seine Durchlachtigste Regierungs-Nachfolger zugesichert haben würde: so kann ich mich doch nicht überzeugen, daß ich nach dem ganzen Zusammenhang der vorgelegten Verhältnisse nun weniger gegründete Ansprüche daran haben und daß meine Bescheidenheit der Grund meines Unglücks werden sollte.“

Eine weitere Eingabe betont, daß er „in die Nothwendigkeit gesetzt sein werde, die Leitung der Kupferdruckerei auch in Zukunft selbst zu übernehmen, wenn anders diejenige hiesige Kupferstecher, die sich mit der Bearbeitung feinerer Platten beschäftigen, nicht außer Stand gesetzt sein sollen, ihre Arbeiten gehörig vollenden zu können“. — Trotz alledem wurde ihm am 15. Juni 1797 die unbedingte Entziehung seines Gehaltes eröffnet mit dem Trost, daß bei künftigen Gelegenheiten „auf ihn besondere Rücksicht werde genommen werden“.

Schon am 23. Dezember 1797 erfolgte der Tod des 66jährigen Herzogs Friedrich Eugen und der Regierungsantritt des Erbprinzen Friedrich, mit welchem für Württemberg die neue Zeit anbrach. Ein erstes Verdienst dieses Fürsten war es, unfern Müller seinem Vaterlande zu erhalten.¹⁾ Denn dieser hatte bald nach seiner endgiltigen Absetzung einen neuen Antrag vom Ausland erhalten. Diesmal war es die sächsische Regierung, welche ihn, im Spätjahr 1797, für die Dresdener Akademie zu gewinnen suchte. Und jetzt hätte er wohl nicht gezögert, seinem undankbaren Vaterlande den Rücken zu kehren, wenn nicht der Erbprinz ihm seinen Schutz zugesichert hätte. Und Friedrich setzte ihm in der That nach seinem Regierungsantritte am 28. Januar 1798 mit der Versicherung einer vortheilhaften Wiederanstellung zunächst eine Pension von 600 fl. aus, mit welcher er die Kupferstecherei-Anstalt bei freier Benutzung der vorhandenen Räumlichkeiten und Utensilien zum Ruhm seines Vaterlandes als Privatinstitut fortzuführen und die Leitung der den Künstlern unentbehrlich gewordenen Kupferdruckerei beizubehalten sich entschloß.

Leybold ergriff die erste Gelegenheit, aus den mißlichen Verhältnissen loszukommen und folgte 1797 einem Ruf nach Sachsen-Koburg als Hofmaler und Hofkupferstecher; doch schon 1798 siedelte er nach Wien über, wo er sich hauptsächlich der Miniaturmalerei widmete, bis er nach Schmutzers Tode († 2. Dez. 1811) zum Direktor der Abtheilung für Kupferstechen an der Wiener Kunstakademie ernannt wurde; ferner zum Hofkupferstecher und K. K. Rath. In dieser Stellung starb er daselbst 1838. Sein Sohn Karl, der Porträtmaler, war (1821) nach Stuttgart zurückgewandert.

Auch Ketterlinus verließ Stuttgart; 1799 soll er einen Ruf nach St. Petersburg erhalten haben, wo er am 18. Mai 1803 gestorben ist. — Necker fand durch seinen neuen Wirkungskreis sein Fortkommen; Abel war durch die Einträglichkeit seines Faches gedeckt. Sie blieben in Stuttgart. Schlotterbeck half sich lange Zeit ohne Anstellung durch; 1803 gründete er eine Privat-Zeichnungs- und Kunstschule. Er starb als Schloßkastellan in seiner Vaterstadt Böblingen am 15. August 1814).

Wenn Müller an oben angeführter Stelle von der Gleichgiltigkeit auch des gebildeten Stuttgarter Publikums gegen die Künste spricht, so ergreifen wir um so freudiger die Gelegenheit, hier einige rühmliche Ausnahmen anzuführen. Goethe schreibt 1797: „Mehr oder weniger bedeutende Sammlungen von Gemälden und Kupferstichen sind entstanden, die ihren Besitzern eine angenehme Unterhaltung, so wie eine geistreiche Communication mit andern Freunden gewähren.“

Von den Kupferstichsammlungen war die ältere (25 000 Stück) diejenige²⁾ des Konsistorial-Direktors Adolf Karl Max Ruoff († 1809); die jüngere gründete der Hauptmann Friedrich Jakob Notter (1777—1812, „vermißt jenseits Wilna“). — Bei Ruoff verammelten sich in den 1790er Jahren regelmäßig die Stuttgarter Kunstfreunde.

Die bedeutendsten Privat-Gemälde-Galerien waren diejenigen des Oberstlieutenants Wing, des Regierungsraths Frommann³⁾ und des Legations-Raths, Landschafts-Advokaten Konrad Abel (1750—1823) der während politischer Missionen in Paris „für sich und seine Freunde sehr schätzbare Gemälde aus dem französischen Schiffbruch zu retten gewußt hat“.

Ein ähnlicher Mittelpunkt wie bei Ruoff bildete sich etwas später im Hause⁴⁾ des Kaufmanns Gottlieb Heinrich Rapp, eines feinfühligen Kunstkenners. Geboren zu Stuttgart den 6. Februar 1761 als Sohn eines großen Tuchhändlers (Phil. Heinr. Rapp) und zum Handelsstand bestimmt,

¹⁾ Die erste Anregung seines lebhaften Interesses für Müller soll er am englischen Hofe empfangen haben, wohin er 1797 auf die Brautfahrt gieng und wo Müllers Name an der Königl. Tafel mit der ehrenvollsten Auszeichnung genannt worden sei. (Nagler.)

²⁾ Jetzt Bestandtheil der K. öffentlichen Kupferstichsammlung. Sie wurde (1807/8) durch den König angekauft; die Notter'sche ebenso.

³⁾ Karl Heinrich v. Frommann, Sohn des bekannten Konsistorial-Direktors Friedr. Wilh. F. († 1787), war geb. am 24. Juni 1736 und † 5. Okt. 1815. Seit 1791 war er Regierungsrath. „Dieser Liebhaber hat manches aus den französischen Auktionen für einen sehr billigen Preis erhalten“ (Goethe 1797); z. B. den berühmten Johannes von Dominichino.

⁴⁾ Nicht 1820 wie in der O.A.Befchr. steht. (Gütige Mittheilung des K. Dekanats in B.)

⁵⁾ Das Rapp'sche Haus lag nahe der Stiftskirche; sein Vorgarten, dessen Areal jetzt die Antemiethe'sche Buchhandlung bedeckt, reichte bis an die damals noch „Großer Graben“ genannte Königsstraße herauf. (Gr. Graben Nro. 298 im Jahr 1800.)

fühlte er sich doch frühzeitig zur Kunst hingezogen. Durch Verheirathung seiner ältern Schwester (1779) mit dem Professor, dann Geh. Hofrath Joh. Christoph Schwab (1743—1821) war er einflußreichen Kreisen der Akademie nahe getreten, und als die jüngere Schwester Heinrike im J. 1790 Dannecker ihre Hand reichte, wurde er immer tiefer in das Studium der Kunst eingeführt; Schiller würdigte ihn 1793 seines nähern Umgangs.

Auch das gastliche Haus des Hofdomänenraths Joh. Georg Hartmann (1731—1811); dessen jüngster Sohn Ferdinand sich zum Maler ausbildete, stand diesen Interessen nahe.

Endlich wirkte Cotta, der allerdings sein Geschäft noch in Tübingen hatte, schon mächtig auf die literarischen und künstlerischen Verhältnisse ein. Im J. 1793 hatte er die „Allgemeine Zeitung“ geplant; sie trat 1798 ins Leben. In Cotta's Verlag erschien 1796 ff. Schiller's Mufen-Almanach, worin 1797 die „Xenien“. Schiller wünschte vergebens von J. G. Müller's Hand einige Kupferstiche dazu¹⁾. Doch wurde das Titelkupfer unter M.'s Aufsicht hergestellt von d'Argent.

Im August und September 1797, auf seiner dritten Schweizerreise, verweilte Goethe in Stuttgart, wo er im „Römischen Kaiser“ logirte²⁾. Goethe interessirte sich lebhaft für die Stuttgarter Künstler. Er ließ sich von Rapp, den ihm Schiller empfohlen, und in welchem er bald einen „wohlunterrichteten verständigen Kunstfreund“ fand, in die verschiedenen Ateliers geleiten. „Wir besuchten Professor Dannecker in seinem Studium im Schlosse; was mich“, schreibt er, „besonders frappirte, war der Original-Ausguß von Schiller's Büste, der eine solche Wahrheit und Ausführlichkeit hat, daß er wirklich Erstaunen erregt“ etc. Und — nachdem Scheffauer und Hetsch besucht sind — treten wir mit Goethe auf seinem Rundgange ein in das Arbeitszimmer unseres Johann Gotthard (30. Aug. 1797). Ein Sonnenblick in solcher Trübsal! — „Professor Müller'n fand ich an dem Graff'schen Portrait, das Graff selbst gemalt hat. Der Kopf ist ganz vortrefflich, das künstlerische Auge hat den höchsten Glanz; . . . Das Kupfer ist übrigens auf dem Wege gleichfalls sehr vollkommen zu werden. — Sodann ist er auch an einem Tod eines Generals beschäftigt“, etc. — „Ich sah auch das bewundernswürdige Kupfer des letzten Königs von Frankreich in einem vorzüglichen Abdruck aufgestellt.“

Seinem Herzog entwirft Goethe in großen Zügen ein Gesamturtheil über das Stuttgarter Kunstleben am Wendepunkt des Jahrhunderts. „Es ist sehr interessant zu beobachten, auf welchem Punkt die Künste gegenwärtig in Stuttgart stehen. Herzog Carl, dem man bei seinen Unternehmungen eine gewisse Größe nicht abprechen kann, wirkte doch nur zur Befriedigung seiner augenblicklichen Leidenschaften und zur Realisirung abwechselnder Phantasien. Indem er aber auf Schein, Repräsentation, Effect arbeitete, so bedurfte er besonders der Künstler, und indem er nur den niedern Zweck im Auge hatte, mußte er doch die höheren befördern! — Ueberfieht man mit einem Blicke alle Zweige der Kunst, so überzeugt man sich leicht, daß nur bei einer so langen Regierung, durch eine eigene Richtung eines Fürsten, diese Ernte gepflanzt und ausgefäet werden konnte; ja man kann wohl sagen, daß die spätern und bessern Früchte jetzo erst zu reifen anfangen. Wie schade ist es daher, daß man gegenwärtig nicht einseht, welche ein großes Kapital man daran besitzt, mit wie mäßigen Kosten es zu erhalten und weit höher zu treiben sey. Aber es scheint Niemand einzusehen, welchen hohen Grad von Wirkung die Künste, in Verbindung mit den Wissenschaften, Handwerk und Gewerbe in einem Staat hervorbringen.“³⁾ — „Leider dienen die Zeitumstände den Obern zu einer Art von Rechtfertigung, daß man die Künste nach und nach ganz sinken und verklingen läßt.“ — „Das Kupferstechen steht wirklich hier auf einem hohen Punkte; Professor Müller ist einer der ersten Künstler in dieser Art und hat eine ausgebreitete Schule, die, indem er nur große Arbeiten unternimmt, die geringern buchhändlerischen Bedürfnisse, unter seiner Aufsicht, befriedigt.“

Von den „großen Arbeiten“, die Müller in jener für ihn so kritischen Zeit vollendete, haben uns Goethe's Worte zum Theil schon Andeutung gegeben. Im Auftrag von Frauenholz stach Müller 1795—97 Anton Graff's Portrait nach dem Künstler selbst, 1794 gemalt. Graff stellte sich in einer „Kunstpauze“ begriffen dar, in der Linken Palette und Pinsel, vor sich die Staffelei. Der ältliche nach dem Beschauer herumgewandte Kopf, mit den gefurchten Zügen, ist bis ins Kleinste ausgeprägt; er hat etwas Niederländisches. Der Stich gibt dies unnachahmlich wieder.

¹⁾ Vgl. Vollmer, Briefwechsel Schiller-Cotta a. d. J. 1796/97 (1876).

²⁾ Auf der Rückreise am 1. November im Adler, der nach dem Tode Schnell's († 1796) in andere Hände übergegangen war. Um 1790 versammelte sich dort das berühmte Kränzchen Schubart's und des Schieferdeckers Baur, wo sich auch die Schriftsteller Haug, Stäudlin, der Theaterdichter J. F. Schlotterbeck u. A. einfanden.

³⁾ Prophetische Worte, deren Wahrheit im J. 1881 durch die Württembergische Landes-Gewerbeausstellung so schön verfinnlicht wurde!

Für den Meister war es ein Glück, daß er noch an einer großen, seiner würdigen und zugleich einträglichen Arbeit aus besseren Zeiten beschäftigt war: In einer Ordre vom 2. August 1788 gestattet Herzog Karl, „daß die beide Gemälde, so der Oberst v. Trumbull¹⁾ gemahlt und der v. Poggi²⁾ bei handen hat, nebst noch einigen andern nach und nach in der herzogl. Hohen Carls-Schule in Kupfer gestochen werden dürfen“. Das eine dieser Gemälde (Tod des Generals Montgomery) stach Ketterlinus in kleinem Maßstab; das Sujet des andern ist der Tod des jungen amerikanischen Generals Warren in der ersten, unglücklichen Schlacht des Befreiungskampfes, und der Sieg der Engländer unter Howe³⁾. Der Stich erschien 1798 unter dem Titel: „The Battle at Bunkers-Hill, near Boston June 17th 1775“ bei A. C. Poggi in London. Seit 10 Jahren hatte dieser wundervolle Stich Müller's Kraft in Anspruch genommen! „In der That ist es nur die Sache von Leuten von einem feinen und geübten Geschmack, einen so beträchtlichen Theil ihrer Laufbahn auf eine Arbeit dieser Art zu wenden. Sie müssen bei ihrer Arbeit immer durch den Gedanken befeelt werden, daß dieses Werk ihrem Ruhm das Siegel aufdrücken werde.“ Wirklich stellen es manche Kenner noch über „Louis Leize“.

Müller mußte wieder zur Sphäre des Portraits herabsteigen; er stach abermals Blätter für das rüstig fortsehreitende Frauenholz'sche Unternehmen. Auf diesem Felde traf Johann Gottward mit Freund Tischbein zusammen. Von F. Tischbein hatte sich nemlich (nach 1794) der Koadjutor von Mainz (spätere Erzkanzler), „Karl Theodor Anton Maria Freyherr von Dalberg“ malen lassen. Müller stach dieses Portrait 1798–99.

Stürmisch ging das 18. Jahrhundert zu Ende, ganz Europa mit Umsturz bedrohend. Ein Druck lag auf den Gemüthern. Seitdem Bonaparte aus Egypten zurückgekehrt und Erster Consul geworden war, rückte seine dämonische Gestalt von der Peripherie europäischer Interessen dem Mittelpunkt immer näher. Als Vorpiel zu schlimmerem brachte das Jahr 1800 einen großen Vorstoß der Franzosen unter Moreau durch Südwestdeutschland bis tief nach Bayern hinein. Am 6. August 1800 kam auch nach Stuttgart ein französisches Korps unter General Richepanse, der mit seinem Generalstab bis 1. Sept. hier verweilte. Bald hatte das Land unter einer schweren Kontribution zu seufzen. Das Jahrhundert schloß mit Oesterreichs Niederlage (Hohenlinden), das neue begann mit dem Frieden von Lunéville (9. Februar 1801). —

Im Gegensatz zu den weltbewegenden Ereignissen sei hier Joh. Gotthard's Lebensfaden wieder aufgenommen. 1797 hatte er seinen Schwiegervater Schott in Urach verloren, kurz bevor ihm das letzte Kind, der Sohn Eduard, geboren wurde (1798). Und 1799 verheiratete sich seine älteste Tochter Charlotte, das einzige Kind der „Tendre Mère“, mit dem reichen, angeesehenen Kaufmann Ferdinand Heigelin (1777–1812; sein Haus das jetzige K. Katharinenstift). — Müllers Verkehr mit auswärtigen bedeutenden Männern blieb fortwährend rege. „Mehrere Briefe des zu seiner Zeit als Geschichtsmaler hochgefeierten Füger, von dem unser Meister ein historisches Gemälde zu stechen wünschte, sind zumal für die Wiener Kunstzustände zu Ende des vorigen und zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts von Interesse.“ Der bekannte Jenenser Professor Ferd. Chr. Loder wechselte 1800–1801 mehrere Briefe mit Müller. Dieser stach nemlich das Portrait des geistvollen Anatomen nach F. Tischbein für Frauenholz (Kniestück, 1801).

Im Frühjahr 1801 kam Müller mit Cotta nach Norddeutschland, sei es wegen Loder's Portrait, sei es wegen anderer Arbeiten. Am 26. April 1801 reisten sie mit einem Aufenthalt von nur einigen Stunden durch Weimar⁴⁾ und begaben sich nach Leipzig zur Buchhändlermesse; von dort schreibt Cotta an Schiller d. d. 13. Mai 1801: „Freitag Abends gegen 5 Uhr reise ich mit Müller ab und werde also Sonnabend“ (13. Mai) „gegen 11 Uhr in Weimar seyn. Ich möchte gern so lang als möglich in Ihrem Umgang seyn und werde daher vor Sonntag Abends nicht abreifen.“

Wie aus einem uns erhaltenen Bilet⁵⁾ Schillers an den Geh. Rath Voigt hervorgeht, bat er denselben dieser Tage zu einem Mittagessen auf dem Stadthaus zu Weimar, wozu Goethe

¹⁾ John Trumbull (1756–1843), im Amerikanischen Befreiungskriege Adjutant von Washington, wurde dann Historienmaler in London und verewigte mehrere große Momente aus jenen Kämpfen. Zuletzt war er Direktor der New-Yorker Kunstakademie.

²⁾ A. C. de Poggi, italienischer Maler, dann Kunsthändler in London.

³⁾ Vgl. Goethe's Urtheil über den künstlerischen Werth dieses Gemäldes.

⁴⁾ Schiller schrieb damals an Goethe, der sich zur offiziellen Schlichtung von Streitigkeiten auf dem Lande, in Roßla, befand (Weimar 28. April 1801): Cotta „hat den Kupferstecher Müller aus Stuttgart mitgebracht, den Sie auch schon von Person kennen, soviel ich weiß. Es ist ein braver Mann, aber der Mann und seine Kunst erklären einander wechselseitig; er hat ganz das Sorgfältige, Reinliche, Kleinliche und Delicate seines Griffels“. — (Ein Urtheil, das im Allgemeinen gewiß treffend ist, allein man muß bedenken, daß die Tonfarbe von Schiller's Aeußerungen über Dritte nicht selten durch seine physischen Leiden getrübt war.)

⁵⁾ abgedr. in Schnorr's Archiv für Literatur-Geschichte V. S. 477.

den Prof. Genz und er (Schiller) den Kupferstecher Müller aus Stuttgart und den Buchhändler Cotta aus Tübingen mitbringen werde. — Also war es unserem Johann Gotthard vergönnt, mit den beiden Dichterheroen an einer Tafel zu speisen.

Noch im gleichen Jahre (Dezember) überfandte Müller durch Cotta einen Prachtdruck der „Schlacht von Bunkershill“ als Zeichen seiner Verehrung an Schiller. Als Gegengabe kam ein Exemplar der soeben erschienenen Tragödie „Maria Stuart“ mit Dedication nebst einem schmeichelhaften Dankschreiben d. d. Weimar, den 3. Januar 1802. Es lautet vollinhaltlich nach dem Original-Manuskript¹⁾: „Sie haben mich und meine Frau mit Ihrem trefflichen Meisterwerke auf eine so angenehme Art überrascht, daß ich es Ihnen nicht beschreiben kann. Ich bin in der That in Verlegenheit, werthester Herr Professor, wie ich ein so großes Geschenk, das ich auf keine Art zu erwidern weiß, annehmen darf, und nur indem ich seinen innern hohen Werth vergesse, und es bloß als ein Pfand Ihrer Gewogenheit und als ein werthes Andenken von Ihnen betrachte, wage ich daselbe anzunehmen. Da es des Künstlers höchste Genugthuung ist, daß sein Verdienst gewürdigt und gehörig empfunden wird, so kann ich Ihnen wenigstens durch die große Freude, die mir dieses Werk macht, dafür danken; es wird mich so oft als ich es ansehe²⁾, an den größten Meister in seiner Kunst und an den liebenswürdigen edeln Urheber erinnern, und mir die angenehmen Tage, die er hier in unserem Zirkel uns geschenkt hat ins Gedächtniß zurückrufen. — Damit doch aber auch etwas unter Ihren Augen sein möge, was Sie an mich, als Ihren dankbaren Verehrer erinnere, so erlauben Sie mir beiliegende Kleinigkeit³⁾ in Ihrer Bibliothek aufstellen zu dürfen. — Möge Ihnen der Himmel die ununterbrochenste Gesundheit und jede häusliche Freude schenken! — Dies ist der herzliche Wunsch Ihres verbundensten Dieners
Schiller.“

7. Der Altmeister und seine Schüler.

Die große Revolution hatte Frankreich von Grund aus aufgewühlt und umgestaltet; dann war sie an der tragikomischen Parodie ihres Prinzips zu Grunde gegangen und in sich zusammengefunken, ohne das übrige Europa mehr als oberflächlich zu berühren. Aber sie hatte Bonaparte zurückgelassen, ihr Testament zu vollstrecken. Seitdem dieser Mann als Erster Konful die Geschichte Frankreichs leitete, seitdem er mit der Konsequenz seines Willens über den Widerstreit der Parteien triumphirt hatte, seitdem war auch für den übrigen Kontinent der Anbruch einer neuen Epoche besiegelt. Und Bonaparte's erste Uebergriffe auf das internationale Gebiet waren nicht nur rückwärtslos kühn im Entwurfe, sondern von einem unfehlbaren Glück des Erfolges getragen. Oberitalien lag schon zu seinen Füßen, als durch den Frieden von Lunéville die Auflösung des „Römischen Reiches Deutscher Nation“ vorbereitet wurde. Während die unmittelbare Machtphäre Frankreichs bis an den Rhein ausgedehnt wird, vollziehen sich im übrigen Deutschland großartige Gebietsveränderungen, besonders im Süden. Im Reichsdeputationshauptschluß (28. Februar 1803) erhält Württemberg die Kurwürde nebst einem Zuwachs an Land von 29 Qu.-Meilen und 115 000 Einwohnern.

Der Errichtung des französischen Erbkaiferthums folgte der momentane Aufschwung Europa's zum dritten Koalitionskriege. Mit Friedrich, welcher neutral hatte bleiben wollen, schloß Napoleon zu Ludwigsburg (4. Okt. 1805) ein Bündnis, worauf er sich in Stuttgart zeigte, das von Murat besetzt war. Die schmachvolle Kapitulation von Ulm (17. Okt. 1805) öffnete ihm den Weg nach Osten. Nach der Niederwerfung Oesterreichs bei Austerlitz waren es im Frieden von Preßburg (26. Dez. 1805) abermals die süddeutschen Mittelstaaten, welche den Hauptgewinn davontrugen. Württemberg wurde, durch Vorderösterreichische Gebietstheile vergrößert, zum Königreich erhoben, dafür aber durch Aufnahme in den Rheinbund (12. Juli 1806) und durch Verfehwägerung mit dem französischen Kaiserhaufe den deutschen Interessen gänzlich entzogen.

Im innern Kulturleben des Landes entspricht diesen Verhältnissen ein zeitweiliger Stillstand, der aber einen raschen Aufschwung vorbereitete. Die Kräfte dazu waren vorhanden, man mußte sich nur erst fallen und in die neuen Zustände hineinleben. Am 25. Mai 1801 war in Stuttgart ein Friedensfest gefeiert worden, und man konnte wieder einmal aufathmen.

¹⁾ abgedr. in A. v. Kellers: „Beiträge zur Schillerliteratur“ 1857 (S. 6).

²⁾ Schiller hängte es im Zimmer auf; „für Glas und Rahmen bezahlt 15. Januar 1802: 8 Rth. 12 Gr.“, so steht in seinem Haushaltsbuche.

³⁾ Maria Stuart, ein Trauerspiel. Tübingen bei J. G. Cotta 1801. „Dem Herrn Professor Müller in Stuttgart zum Zeichen seiner Verehrung
Weimar 2. Jan. 1802.
vom Verfasser.“

In diesem Zeitpunkt war es, daß unseres Altmeisters Sohn Friedrich¹⁾ zum erstenmal an die Oeffentlichkeit trat. Müller war ein Mann, der nun zwei Drittel seines Weges hinter sich hatte; er erlebte es, wie seine eigene Laufbahn in seinem „Fritz“ sich wiederholte. So ähnlich und doch innerlich so grundverschieden: dort eine gesunde, stetige Entwicklung zu bewundernswerther Meisterschaft, hier ein krankhaftes Vorwärtsdrängen zu höchster Vollendung.

Friedrich Müllers „aufs zärtlichste um ihn besorgte Eltern ließen ihm die sorgfältigste Erziehung zu Theil werden.“ Als er heranwuchs mit seinem frühgeweckten Geiste, da übergab ihn der Vater nicht der Akademie, sondern zog es vor, ihn dem Gymnasium anzuvertrauen, das er selbst vor 30 Jahren besucht hatte. Eben mochte Fritz die unteren Klassen durchlaufen haben, als durch die Aufhebung der Hohen Karls-Schule ausgezeichnete Lehrkräfte frei wurden. Das Gymnasium wurde nun einer gründlichen Umgestaltung²⁾ unterworfen; die Zahl der Wochenstunden von 26 auf 36 erhöht, eine 8. und 9. Klasse hinzugefügt und das Fachlehrersystem eingeführt (1796). — Von Friedrich Müller's Lehrern sind zu nennen: Joh. Christoph Schmidlin, (1745—1800) Rektor seit 1796, er trug die „schönen Wissenschaften“ vor; — der spätere Prälat Heintz David Cleß (1745—1820), Erzieher des Herzogs, Professor am Gymnasium seit 1773, seit 1776 zugleich an der Akademie; — und die aus dieser letztern ans Gymnasium übergetretenen: der Ciceronianer Jak. Heinrich Naft (1751—1822), der schon seit 1792 an der Anstalt wirkte und in Chph. Heintz Pfaff's „Lebenserinnerungen“ als „sehr tüchtiger Philolog von lebhaftem Wesen“ erwähnt wird; — Friedr. Ferdinand Drück (1753—1807), seit 1779 Professor an der Akademie, dann auch Bibliothekar, trat 1794 ans Gymnasium über, wo er Geschichte, Tacitus und Horaz las; er war ein Mann von gründlicher Gelehrsamkeit und tiefer Humanität; — Chph. Gottfried Bardili (1761—1808) war ein geachteter Gegner von Kant und unterrichtete in den Elementen der Philosophie; — Friedr. Chrn. Franz (1751—1828) der spätere Rektor, hielt „anziehende Vorträge über Geographie und Statistik.“

Friedrich „that sich als einer der fähigsten Köpfe hervor, so daß seine Lehrer, nach ihrer Art zu sehen, es für schade hielten, wenn er sich nicht ganz den Wissenschaften ergebe“. In seinem 18. Lebensjahre (1800) verließ er das Gymnasium, um sich einem Berufe zuzuwenden. „Die Wahl stand ihm frei, aber seine Neigung entschied für die Kunst“. Sie war „gleichsam von der Wiege an sein dreifaches Erbtheil, durch angeftammtes Talent, durch meisterhaften Unterricht und durch erweckendes Beispiel“ (H. Rapp).

„Schon als Knabe übte er sich, durch seinen Vater und dessen Schüler angeregt und geleitet, im Zeichnen und zeigte bereits in seinem zehnten Jahre so viel Geschick, daß an besonderer Begabung zur Kunst bei ihm nicht zu zweifeln war; seit seinem vierzehnten Jahre (1796) erhielt er bestimmteren und planmäßigen Unterricht im Zeichnen wie in der Geometrie und Perspektive. Scheffauer ertheilte ihm Unterricht in der eigenthümlichen Zeichnung nach plattischen Werken.“

Schon 1797 ff. „that er einen weiteren Schritt und machte seine ersten Versuche mit dem Grabstichel“, — Kopien nach Goltzius, Edelink etc. — „die über alle Erwartung glücklich ausfielen“. Nach solchen Vorübungen bekam Friedrich von Frauenholz den Auftrag zu einem Stiche, der das Pendant zu seines Vaters „Loder“ bilden sollte. Es war das Portrait des berühmten königl. preussischen Leibarztes Christoph Wilhelm Hufeland nach F. Tischbein's Gemälde. Diese „erste Original-Platte“ wurde im Laufe von 1801 vollendet, und der Stich erschien 1802. Die Fortschritte „waren so gewaltig, daß er für selbstständig in der Kunst erachtet werden durfte. Vorbild und Stütze dieser Fortschritte waren allerdings die Anweisungen seines Vaters, der ganz besonders streng auf reines und correctes Zeichnen hielt, das er für ebenso wichtig als das kunstgerechte Eingraben in Kupfer erachtete, dann aber auch die Werkstätten der Schüler seines Vaters, wo es an Anregungen für den lernbegierigen jungen Mann nicht fehlen konnte, und endlich die ihm stets offenen Ateliers der Maler und Bildhauer Stuttgarts, besonders Danneckers, die als Freunde seines Vaters seinen Wünschen und Fragen auf's bereitwilligste begegneten“.

Nachdem er so die Summe seines Könnens zusammengefaßt, war es für ihn von der größten Wichtigkeit, auf jene hohe Schule zu kommen, wo neben einer Fülle von künstlerischen Eindrücken eine virtuose technische Durchbildung in Aussicht stand. Diese Schule war Paris. Allein bei des Vaters geringfügiger Pension wäre eine Reihe von Studienjahren in der Weltstadt nur unter großen Opfern möglich gewesen. Da trat ein Zwischenfall ein, welcher uns auf Johann Gotthards Leben zurückführt.

¹⁾ Bei Friedrich Müller's Lebensgeschichte halten wir uns vorwiegend an H. Rapp's liebevolle Darstellung.

²⁾ in der letzten Zeit hatte es wenig über 200 Schüler gezählt.

Seit Aufhebung der Akademie war Müller fortwährend für die Errichtung einer Staatszeichnungslehre bemüht. Schon 1795 war er darum eingekritten und nun skizzierte er in Folge ministerieller Aufforderung in einem Schriftstück vom 25. Nov. 1801 den Spezialplan, wie er ihm noch aus den Berathungen des Künstlerkollegiums vom Jahr 1797 in der Erinnerung war¹⁾. Hierauf erfolgte jedoch kein hoher Beschluß. Inzwischen erhielt Müller auf ein Gefuch vom 27. März 1802 am 28. d. M. die Erlaubnis auf einige Monate nach Paris zu gehen, „um eine bedeutendere Beschäftigung als er seit geraumer Zeit nicht haben konnte, sich dort vorzubereiten“. Es handelte sich jedenfalls um den Stich eines bedeutenden Historienbildes, der ihm auch, wie wir sehen werden, übertragen wurde.

Johann Gotthard kam damals zum vierten und letzten Mal nach Paris. Er konnte sich in der Stadt, deren Physiognomie sich so gewaltig verändert hatte, nicht mehr zurecht finden. Und in welchen Verhältnissen mußte er seinen greisen Meister J. G. Wille wiedersehen! Als dieser 1791 an Müller schrieb, hatte er noch keine Ahnung seines Schicksals. Beim Ausbruch der Unruhen wurde er durch seinen Sohn, welcher in der Nationalgarde diente, in den Enthusiasmus für die Revolution hineingezogen. Durch seine angeborene Beweglichkeit mehr als andere dafür empfänglich, hatte er sich in mancher Hinsicht in französisches Wesen eingelebt und es ist erstaunlich, welch' ein demokratisches Bewußtsein der alte Mann angefangen aller Ausschreitungen entwickelt, bis endlich ihn selbst das Verhängnis ereilt. Er wurde gegen Ende 1793 gefangen genommen; zwar gelang es den Bemühungen seines inzwischen zum General beförderten Sohnes ihn vor dem Aergsten zu retten, allein sein ganzes Vermögen war dahin; überdies hatte er das Unglück, fast blind zu werden „und auf der Titelvignette einer Sammlung von älteren Stichen seiner Hand, die er herausgab, um für die dringendsten Bedürfnisse die Mittel zu finden, sehen wir den armen Wille als blinden Bettler, von einem Hund an der Leine geführt; er begegnet einem ehemals reichen Freunde und Kunstbeschützer, der selbst zum blinden Bettler geworden war, von einem Hunde an der Leine sich führen läßt, und dem Freunde die leere Mütze zeigt“. (Haakh.)

Die Stadt an der Seine hatte die Nachwehen der Revolution überwunden und war voll stolzen Getriebes und bunter Pracht. Einer Idee des „ersten Konsuls“ hatte sie es zu verdanken, daß sie damals die herrlichsten Kunstschätze Italiens in ihren Mauern barg. Bonaparte hatte schon als Obergeneral von 1796 an in Verfolgung seiner ehrgeizigen Ziele, um der Schaulust der Pariser zu schmeicheln, das System des vertragsmäßigen Kunstkaufs erfunden, das bei jedem Friedensschluß in Anwendung kam. Bald waren die kostbarsten Schätze der italienischen Galerien im Louvre vereinigt; darunter befand sich Rafaels Madonna della Sedia aus Florenz.

So kam es, daß unser Müller dieses Bild in Paris fand und in Kupfer zu stechen beschloß, und zwar für das große Unternehmen, welches gerade damals geplant war: eine Sammlung von Kupferstichen nach den berühmtesten der in Paris vereinigten Kunstwerke herauszugeben. Der Meister führte mit dem verständnisvollsten Eingehen auf das Original eine sehr vollendete Zeichnung des Gemäldes aus. Dann hielt ihn nichts mehr in Paris.

Aber er sollte nicht für immer von dem Orte scheiden, ohne ein Ereignis, das für den Rest seines Lebens sehr wohlthätig war. Zum drittenmal seit der Aufhebung der Akademie erhielt er einen Ruf ins Ausland. Der bekannte österreichische Minister Graf Cobenzl wollte ihn zur Stelle eines Direktors für das Fach der Kupferstecherei bei der K. K. Kunst-Akademie zu Wien berufen. Dieser Antrag mußte Müller in eine bedeutende Aufregung versetzen. Erst nach seiner Rückkehr in die Heimat that er entscheidende Schritte.

Eine Eingabe d. d. Stuttgart 2. August 1802 an den Staats- und Konferenzminister Reichsgrafen v. Wintzingerode betont vor allem die Nichtbeachtung seiner vorjährigen Vorschläge. Da „bis jetzt bei Errichtung einer gemeinnützigen und dauernden Kunstanstalt Hindernisse obzuwalnen scheinen, die vielleicht nicht so bald gehoben werden dürften, und ich je länger je mehr das Unangenehme meiner prekären Lage fühle, so nehme ich mir die Freiheit, Eurer Excellenz freimüthig zu erklären, daß ich, so sehr ich auch mein Vaterland liebe, doch in große Versuchung komme, auswärtigen wiederholten Anträgen Gehör zu geben, die nicht nur meine Lage sehr beträchtlich zu verbessern versprechen, sondern auch mir dies bessere Schicksal auf Lebenszeit zusichern. — Ich glaube auf solche Vortheile dießmal ernstlich Rücksicht nehmen zu müssen, indem ich in einem Alter stehe, wo geschwächte Augen mir es vielleicht bald unmöglich machen dürften, durch meine Arbeit so viel zu erwerben, daß ich den Unterhalt und die Erziehung einer zahlreichen Familie hinreichend bestreiten, und der Zukunft

¹⁾ Siehe Wagner a. a. O.

ruhig entgegen sehen könnte. — Die mir angetragene Stelle ist die eines Direktors für das Fach der Kupferstecherei bei der K. K. Kunst-Akademie in Wien. Die damit verbundenen Vortheile sind in jeder Rücksicht so beträchtlich, daß im Fall Se. Herzogl. Durchlaucht bei baldiger Wiedererrichtung einer Kunst-Anstalt auf meine Dienste dabei besonders Rücksicht zu nehmen und mir ein nicht allzubefwerliches Amt, welches mir auch für meine eigene Arbeit Zeit übrig ließe, zu übertragen geruhen wollten, ich es nur als einigen Ersatz gegen jene Vortheile ansehen müßte, wenn mir neben Beibehaltung des mir überlassenen Platzes für einige Schüler, und für die mir übergebene Kupferdruckerei ein jährlicher Gehalt von 1200 fl. gdgft. angewiesen und auf meine Lebenszeit zugesichert würde“ etc. Er fügt noch hinzu, es möge ihm ein rascher Bescheid werden, da er sich in Wien auf's Bäldeste endgiltig erklären müsse. Und als die Antwort nicht unmittelbar erfolgte, reichte Müller am 6. August dem Minister sein Ultimatum ein. Er dürfte es nicht länger als höchstens noch ein paar Tage anstehen lassen, dem K. K. Minister einen Entschluß bestimmt zu schreiben „wenn nicht mein Charakter bei demselben in einem nachtheiligen Licht erscheinen soll“. — „Da der mir unterthänigst erbetene Ersatz gegen die mir angetragene Vortheile mit diesen in keinem Verhältnis steht und ich sowohl in Rücksicht des Einkommens als auch meiner dortigen Lage als Künstler gewiß beträchtliche Aufopferungen dabei machen würde, so ermessen E. E. wohl daraus, daß ich den Werth meines Vaterlandes wohl zu schätzen weiß. Da ich hingegen als Vater die Pflichten gegen meine Familie nicht beiseit setzen darf und überdieß die mir als eine wahrhaft schmeichelhafte Weise angetragene Stelle so überwiegende Vortheile verspricht, so schmeichle ich mir mit der Hoffnung, daß es S. H. D. gdst. gefällig sein werde, auf die Umstände meiner dringenden Lage Rücksicht zu nehmen, und mir, im Fall Höchst dieselbe meine hiesige Wiederanstellung beschließen sollten, diese sowohl als den mir in solchem Fall unterthänigst erbetenen Ersatz nach allen Theilen jetzt gleich durch ein gnädigstes Decret zuzusichern, oder mir gnädigst zu erlauben geruhen werden, daß ich dem Herrn Grafen Cobenzl die Annahme der mir angetragenen Stelle bestimmt zusichern darf.“

Das war die entschiedene Sprache, welche die Verhältnisse geboten. Endlich, wie wir sehen, hatte Müller sich entschlossen, seinen Werth selbst zu bestimmen, da man ihn in Württemberg so gering anschlug. Er hatte seinen Preis gemacht, und gewiß nicht allzu unbefcheiden. Aber gerade durch seine freimüthige Entschlossenheit blieb er dem Vaterland endgiltig erhalten. Denn schon unter dem Datum des 5. August 1802 war ein Reskript an Wintzingerode ergangen: „Ihre Anzeige vom 2. d. in Betreff des Professors und Kupferstechers Müller habe ich eingesehen und will Sie vorläufig benachrichtigt haben, daß ich dessen Vorschlag eine Zeichenschule zu errichten, annehme, ihm auch diesfalls seinen bisherigen Gehalt auf 1200 fl., wie es bereits per Decretum¹⁾ an meine Kammersehreiberei geschehen, erhöhe.“

Die Wiener Kupferstecherschule wurde, wenn auch nicht von unserem Meister selbst, so doch in seinem Geiste nach Schmutzers Tode durch Leybold fortgeführt.

Müller hatte sich nun endlich ein materiell sorgenfreies Dasein erkämpft und die Mittel standen ihm zu Gebote, den Sohn, welcher der Erbe seines Ruhmes werden sollte, zur letzten künstlerischen Ausbildung nach Paris zu schicken. Dies geschah noch im gleichen Jahre. Fritz sollte mit dem Studium der aufgehäuften Kunstschätze zugleich den Unterricht in der Académie des arts genießen.

Zu Anfang September 1802 reiste Friedrich Müller nach Paris ab. „Er fand die freundlichste Aufnahme, zumal da sein Vater Mitglied der Akademie war, und sein unermüdeter Fleiß verschaffte ihm bald die volle Achtung seiner Lehrer; er beschränkte jedoch seine Studien nicht auf das höhere Fach seiner Kunst, wozu ihm in Paris besonders günstige Gelegenheit geboten war, sondern warf sich ebenso eifrig, ja fast zu eifrig auf den mechanischen Theil desselben. Er hatte den Stich eines Bildnisses²⁾ übernommen, das seiner Neigung nicht entsprach, das er aber auch nicht vernachlässigen wollte, und strengte sich, um auf's rascheste fertig zu werden, auf's äußerste an; nach Vollendung des Stiches befahl ihm aber eine solche körperliche Abspannung und Erschlaffung, daß er sich für unfähig hielt, in Zukunft je wieder etwas zu unternehmen. Aus dieser traurigen Lage rettete ihn der Maler Kymli, jener Freund seines Vaters; dieser führte ihn auf's Land, um durch die reinere Luft seine erschlafften Nerven auf's neue zu beleben und

¹⁾ Die Lebenslänglichkeit des Gehaltes war dort gewiß unzweideutig ausgesprochen.

²⁾ Ohne Zweifel das von Phil. Friedr. Hetfch (1758—1839) gemalte Portrait des Hofkammerraths Martin Notter (1733—1802), des Vaters jenes kunstliebenden Hauptmanns. Die Zeichnung dazu lieferte J. G. Müller; der Stich geschah im Auftrag der Familie (1802), weshalb das Blatt auch nie in den Handel kam. Aber es begründete F.'s Ruf in Paris. — Ein Portrait-medailon: „Bonaparte“ stach F. wohl schon in Stuttgart.

durch freundliche Bilder die hypochondrischen Sorgen zu verfeuchen. Um ihn an eine leichtere, weniger angreifende Beschäftigung, die zugleich neu war und reiche Abwechslung bot, zu gewöhnen, unterrichtete er ihn in der Führung des Pinsels, und so ward Müller, ohne es gewollt zu haben, ein Maler¹⁾; in einem kurzen Zeitraum malte er drei Bildnisse nach der Natur, worunter sein eigenes (1803). War diese Beschäftigung mit der Malerei in Bezug auf seine weitere künstlerische Entwicklung auch von keiner durchgreifenden Bedeutung, so darf man doch wohl soviel annehmen, daß er, tiefer in das Wesen der Oelmalerei eindringend, manchen Nutzen daraus für das Verständnis und die Auffassung der Gemälde und deren graphische Wiedergabe zog, die er später durch seinen Stichel verherrlichte.“ — „Nachdem er sich hinlänglich gestärkt fühlte, kehrte er vom Lande nach Paris zurück und ergriff sofort wieder den Grabstichel.“

Bevor wir jedoch auf seine Werke eingehen, sei einiges allgemeine vorangeschickt: Von den deutschen Kupferstechern in Paris war der angesehenste ältere Meister Heinrich Guttenberg aus Nürnberg (1749—1818), der jüngere Bruder und Schüler des schon am 20. Mai 1790²⁾ verstorbenen Karl G.; ersterer kam 1803 wieder auf eine Reihe von Jahren (bis 1809) nach Paris und brachte zwei talentvolle Schüler mit: Friedrich Geißler (geb. 1778) und Albert Reindel (geb. 1784). Mit diesen war unser Friedrich fast in täglichem Umgang, wie er sich auch zu dem Franzosen Desnoyers hingezogen fühlte, der sein ganzes Streben Rafael's Madonnen zuzuwenden im Begriffe war. Mit Wille verkehrte Friedrich natürlich auch, sowie mit Berville, dessen Brustbild¹⁾ er nach dem Leben zeichnete. Von seinen engeren Landsleuten weilten damals in Paris: Morace († 1820) und der begabte Prälatensohn Christian Friedrich Duttonhofer (geb. 1778), der sich seit 1803, durch Wille unterstützt, dem Landschaftsfach widmete.

Wir wenden uns nun zur Betrachtung von Müller's künstlerischen Fortschritten. Robillard-Perronville und P. Laurent hießen die Herausgeber des großartigen Kupferstich-Sammelwerkes, das unter dem Namen „Musée Français“ (dit Napoléon) von 1803—11 in Paris erschien, und die meisten hervorragenden Kupferstecher Frankreichs, ja Europas, in seinen Bannkreis zog; darunter auch jüngere Kräfte.

So erhielt unser Friedrich den Auftrag, für dieses Unternehmen eine antike Statue zu stechen, die sogenannte „Venus d'Arles“ mit Apfel und Spiegel (1803 erschienen). Robillard beauftragte Friedrich Müller zugleich, für seinen Freund, den Bildhauer François Le Maffon (1745—1807), eine reizende weibliche Statue nach eben diesem Künstler zu stechen: „La Jeunesse“. Die besonders schwierige Wiedergabe der plastischen Formen durch den Kupferstich gelang dem jungen Künstler überraschend glücklich.

Unterdessen drängten sich die weltgeschichtlichen Ereignisse abermals in den Vordergrund des Interesses. Im Jahre 1804 erreichte Napoleon das vorläufige Ziel seines Ehrgeizes durch Errichtung des erblichen Kaiserreichs. Nun strömte neben deutschen Gelehrten und Schriftstellern, die der trügerische Schein des Friedens lockte, eine Menge von vornehmen Fremden nach Paris, um sich im Glanz des kaiserlichen Hofes zu sonnen. Auch deutsche Fürsten und Fürstentöchter huldigten aus nothgedrungener Staatsklugheit dem alles überstrahlenden Gestirn. Wenn aber Einer von ihnen ohne politische Absichten kam, so war dies der lebenswürdige 24jährige Erbprinz Wilhelm von Württemberg, der, den politischen Interessen seines Vaters fremd, von einer italienischen Bildungsreise 1805 über Paris heimkehrte. Friedrich Müller wurde ihm vorgestellt und erhielt den ehrenvollen Auftrag, den Prinzen nach der Natur zu zeichnen und dann das Portrait im Kupferstich zu vervielfältigen.

Aber schon lange beschäftigte Friedrich's Geist eine größere Aufgabe. Das Hauptbild der Sammlung des Regierungsraths Frommann in Stuttgart war „Sankt Johannes“ nach Dominichino, ein Gemälde, das aus der berühmten Galerie d'Orléans stammte. Eine Zeichnung davon hatte Friedrich schon früher in Stuttgart unter Beihilfe seines Vaters vollendet. Er schritt nun 1805/6 an die Ausführung in Kupfer, und, als wollte er sich ganz in den schwärmerischsanften Geist jenes Meisters versenken, zeichnete er im Louvre Dominichino's Heilige Cäcilie, eine Arbeit, die er als werthvolle Gabe dem Vater nach Hause bringen sollte. Damals dürfte auch eine schöne Zeichnung der Madonna della Sedia entstanden sein, als früheste Originalstudie nach Rafael. Für das Jahr 1806 war seine Abreise beschlossen.

Noch konnte er mit Dannecker in Paris verkehren, der sich Juni bis August 1806 daselbst aufhielt. Dann gieng's ans Abschiednehmen, nachdem er 4 Jahre ununterbrochen

¹⁾ Welche Analogieen und welche Gegenätze zu der Laufbahn des Vaters!

²⁾ Das Datum ist aus Wille's Tagebuch. Diesen Mann, den wir schon durch eine seltsame Episode kennen, lassen die Künstlerlexika sowie noch jüngst die Allgemeine Deutsche Biographie 2 1/2 Jahre länger leben! Der Irrthum ist zwar leicht abzuleiten aus dem Werk: „Die Nürnbergischen Künstler etc.“ (Nbg. 1822), bleibt aber dort um so unerklärlicher.

in und um Paris verweilt hatte. J. G. Wille lebte noch immer, nunmehr ein 91jähriger Greis. In einer Ahnung seines baldigen Todes wird er unserm Friedrich als letztes Andenken für Johann Gotthard die kolorirten kleinen Zeichnungen: „Scenen aus dem gemeinen Leben“ mitgegeben haben, welche er in eben diesem Jahre ausgeführt hatte und die sich später in Müllers Nachlaß fanden. Wille legte am 5. April 1808 sein müdes Haupt zur ewigen Ruhe nieder. Jovial und menschenfreundlich im Leben, in seiner Kunst als Lehrer und Vorbild von unermeslichem Einfluß, verdient er es vollauf, in der Erinnerung der Nachwelt fortzuleben.

Friedrich Müller trat am 16. August¹⁾ 1806 die Rückreise an, die ihn in einem Umwege über Lausanne, Bern, Zürich im September 1806 nach Stuttgart führte.

Verfolgen wir nun auch die Zustände und Ereignisse in Württemberg bis auf diesen Punkt. Wie segensreich hatten die durch die Karlschule gepflanzten Keime sich entwickelt, welch' reife Früchte versprochen sie jetzt! Nicht nur in Paris hatten die Talente Schwabens gerungen, ihre technische Bildung abzurunden, auch an der edleren Quelle in Rom waren sie geübt und hatten Inspiration geschöpft. Es war weniger eine Frage der Zeit als des fürstlichen Willens, an der Hand von Landeskindern der hohen Kunst in Württemberg ein Heim zu bereiten. Allein der 1803 zum Kurfürsten erhobene Regent hatte nur in bedingtem Sinn Interesse für die Pflege des Schönen, und vorläufig ließ ihm der politische Ehrgeiz überhaupt keine Zeit zu idealen Regungen.

Johann Gotthard's Kupferstecherschule mußte im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts (wahrscheinlich 1805) aus der Akademie in die „Alte Kanzlei“ überfiedeln. Sie erfreute sich, den Zeitverhältnissen zum Trotz, eines günstigen Gedeihens. Freilich stand sie jetzt als Privatinstitut auf ganz veränderter Grundlage. Seitdem mit der Karlschule die Möglichkeit eines billigen oder kostenfreien Unterrichts aufgehört hatte, war die Zahl von M.'s Schülern gesunken, dagegen war die Befähigung der Eintretenden sowie ihre Vorbildung im Durchschnitt eine höhere. Denn wie ehemals Wille, erhielt Müller nun — ein Beweis für die stetige Ausbreitung seines Rufes —, talentvolle Schüler aus dem fernerem Ausland, die ihm als Pensionäre von Regierungen und fürstlichen Privatpersonen anvertraut wurden. Daneben genoßen natürlich auch einzelne Inländer seinen Unterricht. Während von den Hofkupferstechern Schlotterbeck, Necker und Abel noch in Stuttgart wirkten, und von den Schülern der zweiten Periode Autenrieth und Seyffer zu schätzbaren Kräften herangewachsen waren, trug auch die neue Schule schon jetzt einige Früchte.

Für die buchhändlerischen Illustrationsbedürfnisse hatte Müller kurz nach der Aufhebung der Hohen Karlschule in d'Argent eine geeignete Kraft herangezogen.

Alois Kessler aus dem Breisgau, der zuerst in Basel bei v. Mechel studirt hatte, war schon um 1800 als Schüler bei dem Altmeister. Unter J. G. Müller's Leitung „erwarb er sich eine gewisse Zierlichkeit im Stich, doch war er nicht im Stande, dem schöpferischen Geiste desselben zu folgen“ [Nagler]. Er stach u. a. eine kleine Kopie nach Müller's „Schlacht von Bunkershill“. Später wurde er Zeichnungsprofessor zu Freiburg i./Br. und starb 1820.

Joh. Georg Raber, geb. zu Wien 1764, anfangs Bortenwirker, 1799 Bürger von München, war Autodidakt im Zeichnen, bis sich J. G. Müller seiner annahm; von Stuttgart gieng er nach einiger Zeit mit K. bayrischer Pension nach Paris zu Desnoyers.

Bedeutender war Joh. Pleicard Bittheuser, geb. zu Bütthard (bei Ochsenfurt) 1774, gestorben als Professor der Kupferstecherei zu Würzburg 1859. Er stach anfangs Portraits: Scheffauer (nach Seele) 1800, Aug. v. Kotzebue (nach F. Tischbein); dann wandte er sich zur Historie und schuf um 1805 eine ausgezeichnete Kopie nach R. Morghen's berühmtem, ca. 1800 erschienenen Stiche: „Das Abendmahl“ von Lionardo da Vinci.

Um's Jahr 1805 finden wir drei weitere Schüler von Bedeutung bei unserem Altmeister.

Johann Konrad Ulmer, geb. bei Ansbach 1783, war zuerst Schüler der Akademie in Augsburg und kam dann als Pensionär der preussischen Regierung zu Müller, wie ein Schreiben des Fürsten (damals Grafen) Hardenberg an Johann Gotthard beweist. Er machte hier große Fortschritte, doch gieng er später zu weiterem Studium nach Paris in Berville's Atelier und lebte zuletzt in Frankfurt a./M., wo er 1822 starb. Von seinen (späteren) Arbeiten nennen wir nur die beiden interessanten Stiche: Madonna della Sedia (nach Rafael) und Madonna di San Sisto (Bruststück, 1820). Ulmer's Schüler war E. Schäffer in Frankfurt.

Karl Barth, auch Schriftsteller, geb. zu Eisfeld 1787, Sohn eines Goldschmieds, erzogen in Hildburghausen, kam mit Unterstützung der Fürstin Therese v. Thurn und Taxis (Schwester der

¹⁾ Die Daten von Friedrichs Reisen sind aus Original-Briefen.

Königin Luise von Preußen) nach Stuttgart, wo er 1805—12 bei Müller studirte. Portraitkupferstiche von Friedrich Schlegel und des Fürsten Alex. Thurn und Taxis mögen in dieser Zeit entstanden sein, sowie die Zeichnung zu seinem „Rafael“ nach dem Portrait in München. Später wandte er sich in Rom einer ganz andern Stylrichtung zu. Sein bewegtes Leben in Frankfurt, Darmstadt, Hildburghausen ist bekannt; er starb tragisch im J. 1853.

Gottfried Rift war ein Stuttgarter Kind; er kam früh in Müller's Schule und bewährte sich als trefflichen Zeichner; später gieng er nach Rom, trat dort mit den Gebrüdern Riepenhausen in Verbindung und starb Ende Sept. 1824. Hätte er die Geduld gehabt, seine Zeichnungen, z. B. nach Schick's „Apoll unter den Hirten“ (1810), in Kupferstich auszuführen, so wäre er als hervorragender Künstler zu betrachten. Portraitstiche existiren von ihm nach Seele's „Friedrich von Württemberg“ und Stirnbrand's „Charlotte von Württemberg“, 1821. (Mit G. Rift nicht zu verwechseln ist sein Bruder, der Landschaftsmaler).

Nicht viel später als die Genannten dürfte Langenmaier Müller's Schüler gewesen sein; er stach das Portrait des württ. Leibmedikus Chrn. v. Klein (1740—1815) nach Seele.

Unter Müller's Leitung wurden um 1804 die Stiche zu Schillers „Theater“ (bei Cotta, 1805) gedruckt. Er selbst sollte die Schillerbüste nach Dannecker dazu liefern, allein eine große Arbeit hielt ihn ab: Fast zu spät begann er, seinen Grabstichel den Meistern der italienischen Renaissance zu widmen, aber gleich sein erstes Blatt dieser Art war von dem schönsten Erfolge gekrönt. Nach seiner schon erwähnten Zeichnung stach er für das „Musée français“ Rafael's Madonna della Sedia, erschienen 1804 unter dem Titel: La vierge à la chaise. Der Archäologe K. A. Böttiger in Weimar, den Müller jedenfalls bei seinem Aufenthalt in der Mufenstadt 1801 kennen gelernt hatte und dem er ein Exemplar des Stiches sandte, dankte dem „Freunde“ in einem überschwänglichen Briefe (1805) für sein gütiges Andenken „von dem schönen Geschenk aus dem Schmuckkästlein der Grazien begleitet“. Dann heißt es: „Welch' eine himmlische Anmuth strahlt aus Ihrer Bearbeitung der Königin unter den Madonnen! Wie freut man sich, nach allen geschabten, getipfelten und geklecksten Mißgeburten, die sich als Kupferstiche schelten lassen, einmal ein solches Werk zu sehen!“

Im Februar 1804 war dem Altmeister nebst einem Schreiben von Hardenberg das Patent seiner Mitgliedschaft von der K. Preuß. Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften in Berlin zugewendet worden. Er hatte geleistet, was man sich von ihm versprochen, nach Schmidt der bedeutendste Künstler seines Faches in Deutschland zu werden.

Aber nun wurde ihm die Ausübung seiner Kunst von Jahr zu Jahr schwieriger durch Abnahme seiner Sehkraft¹⁾ bei sonst höchst rüstiger Konstitution. Am 5. Nov. 1804 entschuldigt er sich schriftlich beim Minister Wintzingerode, daß er dessen Wunsch, „die zwei letzten großen Bilder²⁾ vom Pinsel des Direktors Hetsch in Kupfer zu stechen, nicht erfüllen könne“, da er, „um so große Werke unternehmen zu können, wenigstens um 12 Jahre zu weit im Alter vorgerückt“ sei und „die geschwächten Kräfte seiner Augen Blätter von solchem Umfang jetzt noch zu unternehmen“, ihm nicht erlaubten.

Müller's Privatleben wurde in jenen Jahren durch Trauerfälle getrübt. 1803 starb, erst 25jährig, seine Tochter Charlotte Heigelin. Der zweite Sohn Karl sollte Kaufmann werden und war in Schröder's Handlung in Leipzig untergebracht; er hatte freundliche Aufnahme in Friedrich Tischbein's Hause gefunden, der seit 1800 als Nachfolger des alten Oeser das Direktorat der Leipziger Kunstakademie bekleidete³⁾ und nun ein grand maître lebte. In Leipzig starb der junge Mann schon 1806, erst 19 Jahre alt, der erste von drei Brüdern, die einem frühen Tode verfallen sein sollten.

Im Jahr 1806 kehrte, wie wir sahen, Friedrich Müller in's Vaterhaus zurück; ein schönes Angebinde bot er seinen Landsleuten dar, den in Paris vollendeten Portraitstich des nunmehrigen Kronprinzen Wilhelm (1806). Seinem Vater übergab er die Zeichnung der h. Cäcilia⁴⁾, nach welcher Joh. Gotthard einen Stich für das „Musée français“ zu liefern gedachte. So sehen wir denn in den nächsten zwei Jahren Vater und Sohn in geräuschloser Thätigkeit, jener mit seinen Schülern und dem Stich der h. Cäcilia, dieser mit seinem „Johannes“ beschäftigt.

¹⁾ Das Loos vieler Kupferstecher: Wille erblindete fast ganz; Schmutzer verlor ein Auge; Bervie mußte sich schon als Fünfziger auf das Unterrichten seiner Schüler beschränken.

²⁾ Das eine davon wohl: Oedipus, mit seinen Töchtern im Eumenidenhain.

³⁾ War von Arolfen nach Holland gegangen, wo er bis 1795 lebte; von dort an den Hof zu Dessau; 1800 erhielt er den Ruf nach Leipzig. Er gestaltete die Akademie in fast tyrannischer Weise um.

⁴⁾ Der Vater zahlte dem Sohn für diese vortreffliche Arbeit 25 Louisd'or.

Am 15. Januar 1807 feierte Joh. Gotthard die silberne Hochzeit im Kreise von drei Söhnen und zwei Töchtern, deren ältere Rosine im nächsten Jahre ihrem Vetter, dem Professor Christian Gmelin, als Gattin nach Bern folgte. Seinem Sohn Friedrich saß Müller um diese Zeit zu einer Zeichnung nach der Natur; ein Bildnis, wovon noch die Rede sein wird.

Die Frage der Errichtung einer Kunstakademie kam damals von neuem in Fluß. Auf allerhöchsten Befehl legte der Staatsminister von Mandelsloh als Oberintendant der bildenden Künste am 18. März 1808 einen Entwurf vor, worin eine jährliche Ausgabe von 3000 fl. für diesen Zweck vorgesehen war. Doch trotz der neuen Hilfsquellen des Staates kam auch dieser bescheidene Plan nicht zur Ausführung. Der Sinn des Königs gieng auf's Aeüßerliche und er verstand es, seiner Residenz binnen wenigen Jahren durch Vollendung des Residenzschlosses, Schöpfung der „Anlagen“ (eröffnet 1808), Durchführung neuer Straßen (untere Königsstraße mit Königsthor) etc. ein größeres, freieres Aussehen zu geben.

Das Jahr 1808 war für beide Müller von verschiedener Bedeutung. Während Joh. Gotthard durch Verleihung des 1807 gestifteten Civilverdienstordens noch enger an die Heimat gefesselt wurde, erhielt Friedrich aus Dresden den verhängnisvollen Auftrag, der für den ferneren Verlauf seines Lebens entscheidend sein sollte.

8. Vater und Sohn.

Die altwürttembergische Verfassung war am 30. Dez. 1805 aufgehoben worden, 1809—13 wurde das Land von kriegerischen Durchmärschen heimgefuht und dem Tod von Tausenden seiner Söhne, die im Dienste des fremden Eroberers fielen; 1813—15 stand ganz Europa unter den Waffen zum großen entscheidenden Kampfe. Und trotzdem entfalteteten gerade in diesem Jahrzehnt die Künste in Stuttgart ihre schönste Blüte. Ein neuer Beweis dafür, daß mit den Kulminationspunkten des politischen Lebens diejenigen der Geisteskultur nicht nothwendig zusammenfallen. Auch jenes andere Vorurtheil, als ob nur in einer reich dotirten Akademie ein Verein von gediegenen Kräften sich bilden könne, hier war es widerlegt.

Uns davon zu überzeugen, lassen wir die Gestalten der Künstler vor unseren Blicken vorüberziehen. Unser Johann Gotthard ist der Senior, Friedrich das jüngste Glied des Kreises. Zwischen sie reihen sich in bunter Abwechslung die Uebrigen ein. Von den Dioskuren der Plastik starb freilich der arme Scheffauer schon 1808. Der andere dagegen, der glückliche, bescheidene, ewig heitere Dannecker, trat jetzt erst in den Zenith seines Ruhmes. Nachdem er einen Ruf nach München abgelehnt und sein Gehalt erhöht worden war, baute er sich 1808 am Schloßplatz ein eigenes Haus, dessen großer Antikensaal bald ein vielgerühmter Vereinigungspunkt einheimischer und fremder Künstler und Schriftsteller wurde¹⁾.

Den großen Künstler beschäftigte damals seine dritte Schillerbüste, sein Relief für das Keplerdenkmal in Regensburg, seine Gruppe Amor und Psyche, die er später als Einzelfiguren vollendete, und vor allem die berühmte, 1809 in Marmor begonnene Ariadne auf dem Panther.

Hetsch, seit 1800 Galeriedirektor, schuf im ersten Jahrzehnt des Jahrhunderts seine „an Gehalt und Umfang bedeutendsten Werke“. — Von den übrigen im Ausland lebenden Künstlern wurde wenigstens Eberhard Wächter (1762—1852), der edle Genosse von Carstens, für die Heimat gewonnen; er kam im Sommer 1808 auf gut Glück von Wien nach Stuttgart und vollendete im Dezember d. J. seinen berühmten „Hiob“ in Oel. Später erhielt er die Stelle eines Inspektors (mit 500 fl. Gehalt!) an der neu angelegten, durch die Kabinete von Ruoff und Notter verstärkten Kupferstichsammlung — Schick war für sein 1806 an König Friedrich gefandtes „Opfer Noah's“ unfürstlich genug belohnt worden und blieb vorläufig in Rom.

Cotta's 1807 gegründetes Morgenblatt trat besonders durch H. Rapp's Verdienst für die Interessen der Kunst mit Entschiedenheit ein.

Dies war der Stand der Dinge, als Friedrich Müller seiner Vaterstadt auf ein Jahr entrückt wurde. Der Kunsthändler Rittner in Dresden wollte den größten Schatz der dortigen Galerie, Rafaels „Sixtinische Madonna“, durch den Kupferstich vervielfältigen lassen und wandte sich an den jungen Müller als an die hierzu geeignetste Kraft²⁾. Rittner hatte bereits durch Madame Seidelmann, Mitglied der Dresdner Akademie, eine Zeichnung nach dem Gemälde anfertigen lassen und sie für den Stich eingesandt. „Müller's geübtes Auge erkannte jedoch

¹⁾ Wie denn Stuttgart überhaupt von da ab immer mehr ausländische Berühmtheiten vorübergehend anzog. Vgl. u. a. J. Hartmann: Stimmen über Stuttgart, im Schw. Merkur 1879.

²⁾ „Das Schicksal hatte Müller dazu bestimmt, durch die Kunst der Kupferstecherei auf dieses erhabene Werk der Malerei, welches schon damals sehr viel gelitten hatte, die Aufmerksamkeit aller Kunstfreunde hinzulenken“ (Quandt).

bald, daß die Zeichnung bedeutende Mängel in sich trage und er beschloß daher, zuvor eine Reise über Dresden und Wien nach Italien zu machen, nicht bloß, um das bezeichnete Original mit eigenen Augen zu sehen und zu studiren, sondern auch, um die übrigen Schöpfungen Rafael's kennen zu lernen, damit sein Stich ganz den Geist des Urbildes, das Eigenthümliche der Rafael'schen Auffassung und Formgebung in sich trage.“

Im August 1808 kam er in Dresden an. In der dortigen Künstlergemeinde fehlte es nicht an Anknüpfungspunkten. Der Hofmaler Graff war der älteste und angesehenste Freund seines Vaters; ferner traf er den 1804 dahin übergesiedelten Böttiger, jenen Verehrer seines Vaters; er lernte seinen liebenswürdigen, geistreichen Landsmann, Ferdinand Hartmann (1774—1842) kennen, der seit 1805 dort weilte und 1810 durch eine Professur an der Akademie der Hoffnung auf eine Anstellung in Württemberg enthoben wurde. Dieser war der treueste Hausfreund des bekannten Gerhard Kügelgen, welcher 1809 eine vielbewunderte Kopie der Siftina malte und als eine Art Palladium in seiner Wohnung aufstellte; er soll für Müller ebenfalls einen Umriss gezeichnet haben, interessirte sich sehr für dessen Arbeiten und besuchte ihn fleißig. Ferner kam M. in Berührung mit dem Prof. Seidelmann und dessen geistreicher Frau, einer geborenen Venetianerin, und besonders mit dem Galerieinspektor Damiani. Denn rastlos vertiefte er sich in den Charakter des herrlichen Bildes, von dessen einzelnen Köpfen er meisterhafte Umriffe entwarf¹⁾. Nach Beendigung derselben trat er die Weiterreise an.

In Wien verweilte er vom 12.—26. September 1808. Dort fand er in dem Heilbronner Heinrich Füger, welcher als Direktor der Akademie weitaus der angesehenste Meister war, einen alten Freund seines Vaters. Johann Gotthard's Schüler Leybold und M. Frey lebten bekanntlich ebenfalls in der Kaiserstadt. Wächter hatte Wien schon verlassen; dagegen traf Müller dessen Freund Karl Heinrich Rahl, der, ein bedeutender Schüler von Schmutzer, die meisten Entwürfe Wächter's gezeichnet hatte.

Aber Müller hatte keine Ruhe mehr. Seine jungen Landsleute, die Maler Karl Leybold (1786—1844), des Kupferstechers älterer Sohn, und Gottlieb Steinkopf der Landschaftsmaler, waren ihm nach Italien vorangegangen. Er selbst betrat, über Triest und Venedig reisend, am 30. Oktober 1808 die Ewige Stadt. Das war ein Schritt über den Vater hinaus; nie hatte dieser das gelobte Land der Kunst mit Augen gesehen, wozu er wohl auch kein inneres Bedürfnis fühlte; er wurzelte noch im 18. Jahrhundert, die Renaissance war im Ganzen ein fremdes Element für ihn. Der Sohn war vom Lichte des neuen Tages gestreift, den Winkelmann und Carstens vorbereitet hatten. Friedrich's Anwesenheit fiel gerade in die Pause, — Windstille möchte man sagen, — die dem stürmischen Aufschwung vorangieng. Noch waren die Mitglieder der Bruderschaft von San Ilidoro nicht versammelt, noch hatten Schnorr und der große Cornelius die Stadt nicht gesehen, wo sie sich durch monumentale Leistungen verewigen sollten. Wohl standen Canova²⁾ und Thorwaldsen²⁾ in voller Schaffenskraft, Koch³⁾ und die Brüder Riepenhausen vertraten würdig die Malerei, der Genius von Schick riß zur Bewunderung hin; aber der gefellige Mittelpunkt, der alle diese Elemente verbunden hatte, war durch die Abreise des preussischen Gesandten Wilhelm v. Humboldt verloren gegangen.

Doch was kümmerten unsern Friedrich die momentanen Verhältnisse! Sein Umgang konnte ihm nicht entrißen werden; es waren die Cinquecentisten, vor allen Rafael. Er lebte und webte in den Schöpfungen des großen Urbaten und entwarf besonders nach den Fresken des Vatikans eine ganze Folge von Handzeichnungen, zum Studium und zur späteren Benützung. Zumal von der Stanza della Segnatura konnte er sich kaum trennen. Studienzeichnungen von 36 Köpfen aus der Schule von Athen, eine Gruppe von Engelsköpfen aus der Disputa, Adam und Eva und das Urtheil Salomonis waren die Früchte seiner Arbeit. In der Sixtinischen Kapelle zeichnete er die „Sündfluth“ nach Michel Angelo; nach demselben auch eine Pietà (todter Christus im Schoße seiner Mutter, von zwei Engeln gehalten) und vielleicht stammt auch die Zeichnung: König David mit der Harfe nach Dominichino aus dieser Zeit. Nur Ein modernes Gemälde konnte ihn fesseln: der „Apoll unter den Hirten“, von Gottlieb Schick, 1808 vollendet und im Nov. und Dez. d. J. ausgestellt⁴⁾.

¹⁾ Brief an den Vater aus Dresden 25. Aug. 1808 mit Studien in halber Größe. — Diese Studien sind seit 1877/81 im Besitz der K. Kunstschule, wie auch die herrliche Zeichnung zum Johannes u. A. („Kabinet Müller“).

²⁾ Diese Künstler dürfte auch Joh. Gotthard kennen gelernt haben, da Canova 1815, Thorwaldsen 1819 Dannecker in Stuttgart besuchte.

³⁾ Der Landschaftsmaler Josef Anton Koch (1768—1839), das bekannte Tiroler Kraftgenie, dessen Entweichen aus der Karlschule (im J. 1792) seinerzeit viel Aufsehen erregte.

⁴⁾ Müller bestellte bei Schick um 825 fl. eine Kopie davon (März 1809); vergl. Haakh, Beiträge aus Württemberg zur neuern Kunstgeschichte (1863).

Nach einem arbeitsamen Winter machte Müller im letzten Drittel April bis Ende Mai 1809 einen Ausflug nach Neapel, dann verweilte er noch drei Wochen in Rom, von wo er am 20. Juni die Rückreise antrat. Er besuchte in Mailand den berühmten Longhi¹⁾, der ihn sehr wohlwollend empfing. Von da reiste er durch die Schweiz, über Lausanne, Bern, Zürich und kam im August 1809, genau nach einjähriger Abwesenheit, in Stuttgart an, mit reicher Ausbeute beladen und mit erhöhtem Geistesfehwung. Es läßt sich denken, mit welcher Freude und welch' hohen Erwartungen man den noch nicht 27jährigen zu Hause aufnahm!

Am 8. Februar 1809 hatte er eine Anzeige im Schwäb. Merkur veröffentlicht, worin er seinen schon 1808 vollendeten, aber von Ramboz um 6 Monate im Druck verzögerten Stich dem Publikum ankündigt. „Der Evangelist Johannes“ vor seiner Offenbarung verklärt einer göttlichen Eingebung lauchend. Die Dedikation lautet: „Seinem Vater und Meister Johann Gotthard Müller gewidmet von seinem Sohne.“ Darüber steht ein Citat aus der Apokalypse (I, 10). Der „Johannes“ ist „nächst der Sixtinischen Madonna das Hauptblatt des Meisters, das seinen Namen weithin gefeiert machte und außerordentlich viel gekauft wurde.“ Im J. 1812 sah sich Müller in Folge der großen Nachfrage genöthigt, die Platte von neuem aufzutechen, obwohl sie, tief und kräftig gegraben, viele Abzüge²⁾ lieferte. Müller's Zeichnung des lebensgroßen Kopfes allein scheint dieser Uebearbeitung zu Grunde gelegen zu haben³⁾.

Johann Gotthard hatte im Jahr 1809, als der Stich des Sohnes zum erstenmal herauskam, seine wahlverwandte Arbeit beendet: Dominichino's „Heilige Caecilia“, den Kontrabaß spielend, himmelwärts gewandt, während ein kleiner nackter Engel die Noten zu ihr emporhält. Dies Gemälde voll holder Naivetät ist sehr zart gestochen. (Musée Napoléon.)

Kriegswirren stellten nun wieder eine Zeitlang die künstlerische Thätigkeit in Frage. Napoleon warf Oesterreich zum zweitenmal nieder und kam nach dem Frieden von Schönbrunn auf der Rückreise durch Stuttgart (23. Okt. 1809). Ein halbes Jahr später nahm auch die ihm gepopferte Prinzessin Marie Luise ihren Weg nach Frankreich durch Stuttgart. Nach diesem Triumph über den Kaiserstaat schien der Ehrgeiz des Korfen ruhen zu wollen, zumal als ihm die Genugthuung ward, den so lange vermißten Thronerben zu erhalten. Allein der Ruffische Feldzug sollte die Welt eines Bessern belehren; er stürzte besonders in Württemberg zahlreiche Familien in tiefe Trauer, bis endlich die glorreichen Jahre 1813—14 der Epoche des Schreckens ein Ziel setzten.

Der Künstler lebt in einer idealen Welt. Es ist der Segen seines Berufes, sich über die rauhe Wirklichkeit, wo sie sich ihm nicht gebieterisch aufdrängt, hinwegsetzen zu können. Zudem lag Süddeutschland ferne genug von den damaligen Kriegsschauplätzen, gleichwie die Rheingegenden. Zwischen dem Rheine einerseits, Stuttgart und München andererseits entwickelten sich künstlerisch fruchtbare Beziehungen⁴⁾. Am Rhein entriß man Denkmäler der altdeutschen Kunst der unverdienten Vergessenheit. — Im Mittelpunkt dieser Bestrebungen standen die berühmten Gebrüder Boisseree, reiche Privatleute aus Köln, die sich 1810 mit ihrer Sammlung altdeutscher Gemälde in Heidelberg niederließen. Sie interessirten sich auch für gothische Architektur und Sulpiz Boisseree hatte den großartigen Plan gefaßt, den Dom zu Köln durch Herausgabe eines Prachtwerkes in Kupferstich der allgemeinen Würdigung näher zu rücken. Den Verlag entschloß sich Cotta zu übernehmen, der 1810 mit seinem Geschäft nach Stuttgart überfiedelte. Sulpiz B. kam im August 1810 nach Stuttgart, um dort die geeigneten Kräfte zu werben; mit wenig Erfolg. Er schreibt: (21. Aug.) „Mit den hiesigen Kupferstechern habe ich große Mühe gehabt, sie wollen nicht mit der Sprache heraus, was die Platten kosten könnten, weil sie solche Arbeiten nie gemacht und dergleichen überhaupt auf dem festen Lande ganz unbekannt sind. Am allerzähesten war der alte Müller; mit seinem Sohn habe ich heute schon zum drittenmal verhandelt.“⁵⁾

¹⁾ Giuseppe Longhi (1766—1831); nach Vangelisti's Tod 1798 Professor an der Brera. — L. sagt über M. nach dessen Tode: „(Elder Jüngling) ich hatte Gelegenheit, an Dir nicht nur das ausgezeichnete Genie, sondern Artigkeit, sanfte Anmuth, einen schönen Ernst und gute Gesundheit zu bewundern“.

²⁾ Das im günstigsten Falle erreichte Maximum wird auf ca. 4000 angegeben.

³⁾ Nach Longhi hätte der talentvolle M. Esslinger, der sich damals als Schüler bei F. Müller befand, zu eigenem Studium für sich den Kopf nach dem Originalgemälde farbig in Aquarell in gleicher Größe so überraschend treu und schön in jeder Hinsicht kopirt, daß M. diese Kopie seiner früheren Zeichnung, wonach er gestochen, vorzog. Er habe die stark überschiffene Platte dem E. zur Umänderung des Kopfes übergeben, die übrigens unter den Augen M.'s, unter seiner Aufsicht und seinem eigenen Willen gemäß ausgeführt worden sei. — Doch hat F.'s überlebender Bruder Louis weder von ihm noch vom Vater jemals von diesem Hergang gehört.

⁴⁾ 1805 war die Düsseldorfer Galerie nach München übertragen worden.

⁵⁾ Endlich fand sich in Duttendorfer eine sehr geeignete Kraft.

Waren die beiden Müller nicht an diesem Werke theilhaftig, so kamen sie doch mit dessen Urhebern in nähere Verbindung. Am 28. August 1810 schreibt Sulpiz dem Bruder: „Am Samstag“ (1. Sept.) „hoffe ich wieder bei Euch zu sein, ich bringe den jungen Kupferstecher Müller mit, der Heidelberg noch nicht kennt und unsere Bilder zu sehen wünscht.“ Auf der Rückreise scheint Friedrich bei J. P. Hebel, dem liebenswürdigen Dichter und Gymnasialdirektor in Karlsruhe, gewesen zu sein, dessen Bildnis er nach der Natur zeichnete und später auch in Kupfer stach¹⁾.

Das Jahr 1811 durfte Friedrich Müller zu den glücklichsten seines kurzen Lebens zählen; denn im Sommer (vor August) d. J. verlobte er sich mit einem eben so geistreichen als gemüthvollen Mädchen. Henriette Rapp, geb. den 27. Januar 1792, war die Nichte von Heinrich Rapp, sowie — durch Rapp's Schwester — von Dannecker, in dessen Hause sie erzogen worden war; (denn ihr Vater Gottlob Rapp, ein jüngerer Bruder Heinrich's, hatte als Kaufmann fallirt und war ins Ausland gegangen, zuerst nach Italien, dann 1803 mit Friederike Brun nach Kopenhagen). Am 15. Oktober 1811 wurde die Hochzeit gefeiert. Die Ehe wurde 1812 mit einem Mädchen, 1813 am 2. Okt. mit einem Sohn²⁾ gefegnet; sie war sehr glücklich; mit ihrem holden Gefang verführte die Frau Müllers arbeitsames Leben. Durch diese Verbindung wurden jene wackern und begabten Menschen einander noch näher gebracht. Heinrich Rapp mit seinen umfassenden Kenntnissen und seinem feinen künstlerischen Takt war der intimste Berather bei Dannecker's Entwürfen und ein feltener Mentor für junge Künstler wie F. Müller.

Zu Ende des Jahres 1811 trat auch der liebenswürdige, geniale Schick, der Dannecker wie einen Vater verehrte, Rapp als Kunstkenner hochachtete und mit Friedrich Müller in brieflichem³⁾ Verkehr vertrauter geworden war, in diesen Kreis, aber leider als ein verlorener Mann. Mit einem unheilbaren Leiden behaftet, war er mitten im Winter der Heimat zugeeilt, dort auf Wiedergenesung hoffend. Umsonst! Schon am 7. Mai 1812, einem Himmelfahrtstage, wurde Württembergs genialster Maler im jugendlichen Alter von 33 Jahren hinweggerafft. Sein Hauptbild: „Apoll unter den Hirten“, war bald nach der Heimkehr Schick's um den Preis von 1000 fl. in die Hände des Herrn v. Cotta⁴⁾ übergegangen, der es im Stiche herausgeben lassen wollte. „Die Ausführung des Kupferstichs hatte Friedrich Müller übernommen“ kam aber nicht dazu. Dagegen stach Ritt später jene schon 1810 entworfene Kreidezeichnung im Umriss.

Die von König Friedrich zu „fortdauernder Unterhaltung und immer höherer Vervollkommnung der bildenden Künfte“ etc. angeordnete⁵⁾ Erste Kunstausstellung zu Stuttgart dürfte so ziemlich den Höhepunkt der produktiven Kunstepoche bezeichnen. Sie ward am 1. Mai 1812 im Alten Schloß eröffnet und dauerte anderthalb Monate. In der Presse (vgl. „Morgenblatt“ 1812) ließ sich eine Stimme also vernehmen: „Der älteste unter unsern noch lebenden Künstlern, welche diese Sammlung zierten, ist der Professor Hofkupferstecher von Müller. Außer mehreren seiner vorzüglichen Kupferstiche hat er, der längst anerkannt ganz vortreffliche Zeichner, mehrere ausgeführte und flüssige Zeichnungen⁶⁾ aufgehängt, die besonders den angehenden Künstler belehren müssen, was man an eine Zeichnung fordern könne. . . . Friedrich Müller, längst als würdiger Schüler und Nachfolger seines verehrten Vaters bekannt, lieferte zwei vorzügliche Zeichnungen und einige Kupferstiche; unter den letztern bemerkt man mit Vergnügen einen Probedruck, nach einem Raphael'schen Gemälde, wovon er in Rom die Zeichnung selbst gemacht hat, und die Platte nächstens beendigen wird. Von dem Grabstichel dieses Künstlers haben wir noch mehrere Nachbildungen der unsterblichen Werke Rafael's und Michel Angelo's

¹⁾ G. Längin in seinem „Lebensbild Hebels“ (Karlsruhe 1875) kommt S. 216 ff. auf die Bildnisse des Dichters zu sprechen, erwähnt aber weder den Stich von F. Müller noch denjenigen von M.'s Schüler Lips. Dagegen gibt Königs „Deutsche Literaturgeschichte“ einen Holzschnitt nach M.'s Stich.

²⁾ Es ist der am 27. April 1881 verstorbene Historienmaler in Frankfurt Karl von Müller, dessen „Oktoberfest in der Villa Borghese“ und „Karneval in Rom“ die K. Villa in Berg zieren. Von seiner Hand sieht man ferner „Das Urtheil des Paris“, „Romeo und Julia“ in der K. Staatsgalerie, „Faust und Helena“ im K. Schloß Rosenstein. 1877 machte er der K. Kunstschule 18 kostbare Handzeichnungen seines Vaters und Großvaters zum Geschenk; (Louis Seize, Johannes u. a.) Im August 1881 wurde das „Kabinet Müller“ eröffnet.

³⁾ Erhaltene Briefe F. Müller's an Schick: vom 1. Juli 1810, vom 10. Okt. 1810, wegen des „Apoll“. Die Kopie wurde nicht fertig. — Vgl. Haakh, Beitr. aus Württemberg z. neuern Kunstgeschichte (1863).

⁴⁾ Von Cotta kam es um den Ankaufspreis in Königl. Besitz und bildet jetzt eine Hauptzierde der K. Staatsgalerie.

⁵⁾ Verfügung vom 14. Dez. 1811 (Reg.Bl. 1811, S. 680; N. Ausg. S. 366).

⁶⁾ Unter diesen Zeichnungen J. G. Müller's war vielleicht der meisterhaft ausgeführte „Amphion“ (früher im K. Residenz-Schloß, jetzt in der K. Kupferstichsammlung).

zu erwarten, und, wie wir mit einigem Stolz auf die Würde der neueren Kunst hinzusetzen, auch einen Kupferstich nach dem Schick'schen Apoll.“ Man sieht, mit wie vielseitigen Plänen sich Friedrich damals noch trug¹⁾.

Johann Gotthard konnte im Kupferstich nur noch langsam arbeiten. Nach Vollendung der Caecilia gieng er an das Portrait des bekannten Dichters, damals Regierungspräsidenten zu Eutin, Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (edirt 1810). Sodann begann Müller den langwierigen Stich einer „h. Katharina“, wozu er nach dem Original im Besitz von Frauenholz schon 1803²⁾ eine Kreide-Zeichnung verfertigt hatte.

Gleichzeitig beschäftigte ihn ein Porträitstich, den er im Verein mit seinem Sohne unternahm: der frivole Nepote Jérôme Bonaparte war es, dem seine Verschwägerung mit dem Königshause die Ehre verschaffte, von den beiden Meistern verewigt zu werden. „Diese Arbeit war Friedrich Müller unter annehmbaren Bedingungen fast aufgedrungen worden“. Friedrich stach den Kopf, der Vater den Ornat, besonders den Hermelinmantel. Das Blatt, welches nicht in den Handel kam, erfiehm mit dem Titel: „Jerome Napoléon Roi de Westphalie, Prince Français“, im Jahr 1813, nur kurz vor dem Sturze der Napoleonischen Herrschaft!

Bei Leipzig noch hatten die Württemberger für Napoleon kämpfen müssen, am 11. April 1814 konnte man in Stuttgart ein Siegesfest in nationalem Sinne feiern, am 4. Juli 1814 wurde der siegreich heimkehrende Kronprinz Wilhelm mit Jubel empfangen. —

Ehe wir nun Friedrichs Thaten und Leiden von der Rückkehr aus Italien bis zu seinem Tode in Einem Zuge an uns vorübergehen lassen, mögen uns hier noch einige Worte über Johann Gotthards auswärtige Beziehungen und alte Freunde vergönnt sein. In den Jahren 1811—12 entspann sich ein Briefwechsel mit Chevalier Denon, Generaldirektor des Musée Napoléon, „der aus Anlaß eines Gemäldes, das Napoleon ihm ausführen zu lassen befahl, und das die Ankunft des Kaisers in Ludwigsburg und die Aufnahme, die Se. Majestät der König von Württemberg dafelbst ihm bereitete, darstellen sollte, mit verschiedenen Fragen und Bitten an unsern Künstler sich wendet“ [Haack]. Im Jahr 1815 ersuchte ihn Trumbull, vielleicht schon damals Präsident der Kunstakademie in New-York, weitere Stiche nach seinen Bildern zu übernehmen; Müller konnte natürlich nicht darauf eingehen.

Im Jahr 1812 wurde Joh. Gotthard M. von der K. K. Akademie der Künfte zu Wien als Ehrenmitglied aufgenommen³⁾; 1814 erhielt er das Patent der Münchener Akademie⁴⁾ zugleich mit Dannecker, dann noch dasjenige von Kopenhagen.

Um diese Zeit starben die beiden Maler und der Verleger, welche Müller am meisten Stoffe und Aufträge in seiner Künstlerlaufbahn geboten hatten. Anton Graff in Dresden, durch Müllers Stich in seinem Aeußern unvergänglich, entschief 1813, in dem hohen Alter von 77 Jahren. Frauenholz, in dessen Verlag nach und nach die meisten frühern Platten Müllers übergegangen waren, hatte gänzlich Bankrott gemacht, wird 1813 noch als lebend erwähnt, dürfte aber bald darauf gestorben sein. Friedrich Tischbein endlich war schon 1812 auf einer seiner zahlreichen Reisen zu Heidelberg plötzlich verschieden; er hatte ein Alter von 68 Jahren erreicht⁵⁾. Noch heute bewahrt die Familie Müller ein von ihm geschenktes Selbstportrait als Andenken.

Friedrich Müller hatte noch im Jahre 1809 die Platte zur Sixtinischen Madonna in Angriff genommen, für die sein Eifer nun nie mehr erkaltete; sie beschäftigte ihn bis an sein Lebensende die meiste Zeit. Trotzdem konnte er, Dank seiner rastlosen Thätigkeit, zuvor noch eine Reihe anderer Stiche vollenden⁶⁾. So entstand eine Radirung nach Wächter's tiefster Komposition: „Hiob und seine Freunde“. Von diesem Blatt wurden nur 12 Abdrücke gemacht, worauf der Künstler die Platte, „weil sie nicht nach Wunsch ausgefallen war, wieder abschleifen

¹⁾ Ferner waren vertreten: Dannecker; die Architekten Ferd. Fischer und Gabriel; die Maler Schick, Hetsch, E. Wächter, Seele, V. Heideloff, G. Steinkopf, Dietrich, Gangloff etc.; die Kupferstecher Duttenhofer, Seyffer, Rist, Barth, d'Argent, Keßler etc.

²⁾ Notiz aus Müllers eigenhändigem Verzeichnis seiner Werke; ob er in jenem Jahr in Nürnberg war, ist ungewiß.

³⁾ Zugleich mit Dannecker, Goethe, Schelling, G. Schadow, Böttiger, W. v. Humboldt. etc. (Lützow, Geseh. der Akad. der Künfte zu Wien.) — Genehmigungs-Dekret dd. 15. Dez. 1812. —

⁴⁾ „S. K. Maj. haben durch allerhöchstes Dekret vom 9. Januar d. J. [1815] dem Prof. und Hofbildhauer v. Dannecker sowie dem Prof. und Hofkupferstecher v. Müller allergnädigst gestattet, die ihnen überfandten Diplome als Ehren-Mitglieder der Kgl. Baierschen Akademie der bildenden Künfte zu München anzunehmen.“

⁵⁾ Vgl. W. Tischbein: „Aus meinem Leben“ (ed. Schiller, 1862). Dieser sein berühmter Vetter hat uns charakteristische Züge von Friedrichs jovialem, leichtlebigen Charakter aufbewahrt. — cf. Geyser: Geschichte der Malerei in Leipzig (Naumann's Archiv Bd. III. 1857).

⁶⁾ Wohl früher zu datiren: Das kleine Bildnis J. G. Jacobi's f. d. Werke (1807—13).

ließ“ Für die erste Cotta'sche Gesamtausgabe von Schiller's Werken (1812—15) lieferte er den Portrait-Stich nach der Kolossalbüste von Dannecker, ohne seinen Namen; er führte so gewissermaßen aus, was sein Vater 1803 abgelehnt hatte.

Seine Lieblingsarbeiten aber waren diejenigen nach Rafael; schon 1809 unternahm er den Versuch, nach seinen Zeichnungen aus der Schule von Athen zwei Köpfe in Lithographie herauszugeben: „Raphael von Urbino und Pietro Perugino“, dicht beifammen auf Einem Blatt. Wie eine Illustration zu dem Glück seiner Ehe wirkt der herrlich-schlichte Kupferstich: Adam und Eva (oder „Der Sündenfall“). „Seiner Koeniglichen Hoheit, dem Kronprinzen von Württemberg in tiefster Ehrfurcht gewidmet von dem Verfasser.“ Er begann das Blatt 1810 und vollendete es 1813; „es sollte das erste Blatt einer Folge von weniger bekannten Kompositionen großer Meister bilden, die Müller an Ort und Stelle gezeichnet hatte; zunächst hätte die von Rafael als Gegenstück zu Adam und Eva komponirte Freske „Das Urtheil Salomonis“ folgen sollen. Es ist aber leider nur bei diesem einzigen Blatte geblieben.

Obwohl Friedrich Müller nicht im strengen Sinne des Wortes Schule bildete, standen doch verschiedene junge Künstler unter seinem belebenden Einfluß, besonders die Züricher aus dem Kreise des durch Lavater und Goethe bekannten älteren Lips: Joh. Jakob Lips, der Sohn (ca. 1790—1835), Martin Eßlinger (1793—1841), sogar Samuel Amsler (1791—1839), der als Anfänger Müller's Johannes kopirte. —

Das Jahr 1814 bezeichnet die letzte Wendung in Friedrich's Leben. Sie begann verheißungsvoll: er erhielt einen Ruf als Professor an die Akademie der Künste in Dresden. Mit Entzücken ergriff er diese Fügung des Schicksals. Ungern ließ man ihn ziehen; hatte doch sein Landesfürst schon am 10. März 1813 ihn durch Ernennung zum „Zweiten Hof-Kupferstecher“ dem Vater zur Seite gestellt. Sein irdisches Vaterland wußte ihn zu würdigen, allein Er fand seine wahre Heimat nur in der göttlichen Kunst. So siedelte er denn mit der Frau und den beiden Kindern nach Dresden über.

„Jetzt fühlte Müller, für eine Weile wenigstens, sich ganz im Vollgenusse eines lange ersehnten Glückes, denn er lebte jetzt in unmittelbarer Nähe jenes hehren Gemäldes, auf dessen treueste und wahrste Wiedergabe er den Ruhm und das ganze Streben seines Lebens gesetzt hatte. Unablässig und unermüdet arbeitete er an seiner berühmten Platte, die er auch glücklich im Anfang des Jahres 1816 beendete; wie er aber den letzten Punkt gemacht hatte, so hörte auch die fernere Möglichkeit zu arbeiten auf, seine Lebensgeister waren fast gänzlich verfliegt¹⁾, den Körper befel eine gänzliche Abzehrung, die durch kein ärztliches Mittel zu beseitigen war und die er in Folge überspannter religiöser Anschauungen durch fast absichtliche Enthaltung der Nahrungsmittel noch mehr nährte; der Geist ward wirr. . . . Seine Phantasie beschäftigte sich mit himmlischen und heiligen Gegenständen, die zu bilden er Jahre lang sein einziges Geschäft sein ließ.“ Er hatte sich in mystische Beziehungen zur Himmelskönigin hineinphantasirt. W. v. Kügelgen erzählt, wie M. eines Abends bei seiner kranken Mutter eindrang und diese durch Handauflegung „im Namen Mariä“ heilte; durch den ausgestandenen Schrecken wurde sie wirklich gesund. Hierauf ergriff und verwirrte der Glaube an seine Wunderkraft einige schwache Gemüther. M. gab nun vor, er müsse Gelder eintreiben, da ihm die Jungfrau Maria befohlen habe, durch eine Deputation von 12 weißgekleideten Jungfrauen die Konzeffionirung einer eigens für Kupferstecher zu errichtenden Akademie zu verlangen. Als sich in der That einige schwärmerische Mädchen zu dem Aufzug bereit fanden, wurde M. in seinem Hause bewacht und unter ärztliche Beobachtung gestellt. Aber „die erfahrensten Aerzte, die treueste Freundschaft, die liebende Beharrlichkeit seiner Gattin und der Anblick zweier lieblicher Kinder vermochten nichts über ihn“. Als endlich der Wahnsinn offen ausbrach, sah man sich genöthigt, „den unglücklichen Künstler auf den Sonnenstein bei Pirna zu bringen, und dort der Pflege eines geschickten Irrenarztes, des berühmten Dr. Bienitz, zu übergeben“. Noch hoffte man in der Heimat auf seine Wiederherstellung. Allein er starb schon am 3. Mai 1816, noch nicht 34 Jahre alt, jünger als Rafael, in dessen herrliche Werke sein Geist so tief eingedrungen war.

H. Rapp knüpfte an die Todesnachricht im „Morgenblatt“ eine ergreifende Schilderung der letzten Krankheit an (wir sind ihm z. Th. gefolgt); später schrieb er einen Nekrolog.

Friedrich's Körperbau war fein und schlank, aber in seinem Gesichte hatten die Pocken merkliche Spuren hinterlassen und es gelangte niemals zu blühendem Aussehen. Bei liebenswürdig-

¹⁾ Die Alterirung der physischen und geistigen Natur durch solche Riesenarbeiten begegnet uns öfters in der Geschichte der Kupferstecherkunst. Man vergleiche Rafael Morghen's Melancholie und schwere Erkrankung (1802) zur Zeit der Stiche nach Lionardo's Abendmahl und der Transfiguration.

befcheidenem Auftreten, „sanfter Anmuth“ und einem „schönen Ernste“ des Wesens streiften seine Geistesgaben an Genialität; allein seine Gemüthsart neigte zu jenem Mysticismus, der bei seinen engeren Landsleuten nicht selten auftritt und sich oft so anmuthend gibt, bei ihm aber in religiöse Schwärmerei ausartete. Zwei besondere Züge finden wir noch in seinem Charakter: eine seltene Güte und Uneigennützigkeit, von der seine Schüler zu erzählen wußten¹⁾ und ein unermüdliches Streben nach dem Ideal nebst der Beharrlichkeit in der Arbeit, die ihm den Tod brachte.

Er „sah keinen schönen Abdruck der Platte mehr, der er gewissermaßen sein Leben geopfert hatte“, — denn der materielle Gewinn, den ihm der Verleger gewährte, soll nur 1000 Dukaten betragen haben; — wenige Stunden nach seinem Tode traf ein Abdruck von Ramboz aus Paris ein und wurde, den Todten zu ehren, bei seiner Leiche aufgestellt, wie einst an Rafael's Bahre die „Transfiguration“.

Friedrich Müller war ein Künstler „der in die Tiefen großer Malerwerke bis in das Innerste einzudringen vermochte“ [Quandt]. Seine Sixtinische Madonna muß als eine der hervorragendsten aller chalkographischen Leistungen, „eine der schönsten Hervorbringungen des Grabstichels überhaupt“, bezeichnet werden²⁾. Und „Keiner, als ein Künstler wie Müller, der die Schönheit der Formen fühlt und darstellt, vermochte dies erblaßte Meisterwerk aufzufassen und so durch die Kupferstecherkunst wieder herzustellen“³⁾.

Den weiten Mantel wallend umgeschlagen,
Schwebst du, Madonna, auf den Wolken vor;
Du bringst aus licht-durchglühtem Nebelflor
Ein göttlich Kind auf deinem Arm getragen.

Gefenkten Blick's mit jungfräulichem Zagen
Sich Barbara in Wonne ganz verlor;
Der greife Pabst blickt unverwandt empor,
Zum Wunderbild die Augen aufgeschlagen.

So that auch Er! er hat sie ganz ergründet
Des Götterblickes weltenweite Macht!
Er trank vom Quell, der in das Jenseits mündet; —

So hat er sein unsterblich Werk vollbracht.
Da ward sein Geist in jäher Gluth entzündet,
Und dann — erlosch er in des Wahnsinns Nacht.⁴⁾

9. Letzte Werke — letzte Ehren.

Auf dem Gebiete des Kupferstiches liegt nun auch Joh. Gotthards Laufbahn fast abgeschlossen vor uns. Eine lange Reihe von Blättern ist, mit Uebergang mancher unwichtigen Arbeit⁵⁾, an unserm Auge vorübergezogen. Die Gipfelpunkte seiner Kunst aber sind: Ludwig XVI. und die Schlacht bei Bunkershill. In jenem größten Portraitstich zeigte er allen Glanz, alle Schärfe mit Reinheit des Stiches, alle Virtuosität in der Behandlung von Stoffen, worauf er von Wille geführt war; in diesem größten Historienstück entfaltete er alle Freiheit, alle Kraft und allen malerischen Sinn, den er durch Natur und Bildung überkommen hatte.

„Louis Seize“ — „The Battle at Bunkers Hill“ — „La Madonna di S. Sisto“! Welch' gleichwerthige Höhe des künstlerischen Könnens, Welch' ein gewaltiger Fortschritt in den künstlerischen Stoffen!

¹⁾ An Lips überließ er seine Zeichnung Hebel's, so daß ein Stich des Schülers lange vor dem des Meisters erschien.

²⁾ Man vergleiche Longhi's Urtheil in seiner „Calcografia“ und die eingehende, höchst ehrenvolle Würdigung in Goethes „Ueber Kunst und Alterthum“ 1817 (2. Heft).

³⁾ Aelterer Stich von Wille's Schüler Schulze für das Dresdener Galeriewerk. Nach der Restauration vom Jahr 1826, wobei die für M. leider unsichtbare Vorhangtange ans Licht kam, haben Desnoyers, Steinla, Keller prachtvolle Nachbildungen geschaffen, ohne doch die künstlerische Weihe des Müller'schen Blattes zu erreichen. Ein Prachtexemplar des letzteren wurde in einer Berliner Auktion 1866 auf die Höhe von 740 Thalern getrieben!

⁴⁾ Vgl. auch das Sonett in Seubert's: „Sterne Schwabens“. — Schick, Müller und Hauff sind drei für ihr Vaterland und für die Menschheit zu früh vorübergeschwebte Genien.

⁵⁾ Vgl. A. Andrefen, Werke von J. G. v. Müller und J. F. W. Müller. Leipzig, Weigel, 1865.

Johann Gotthard wurzelte im Rococo, erlebte das Zeitalter der Revolution in seiner Vollkraft, die neuerstandene Renaissance erst in seinem Niedergang. Er gehört als Künstler vorwiegend dem 18. Jahrhundert an, sein Sohn ganz dem 19., und doch sollte der Vater den Sohn um vierzehn Jahre überleben.

Das Schicksal und der Tod seines Friedrich war das zweite tragische Moment im Leben unseres Helden. Von da an ging auch sein Leben zur Neige. Doch blieb er gesund und rüstig bis ans Ende. Auch vereinsamt war er nicht: noch lebte seine treue Gattin, zwei Söhne Ludwig¹⁾ und Eduard wuchsen zur Selbstständigkeit heran, eine Tochter Julie (Wepfer) war in Stuttgart verheirathet, Friedrichs Witwe und die 2 Enkelkinder wurden in's Haus aufgenommen.

Müllers letzte Arbeiten im Kupferstich seien hier kurz erwähnt: Im Jahre 1817 gab er endlich jenes Blatt heraus, an dem er schon 1811 gearbeitet: „Die heilige Catharina“ (zwischen zwei Engeln stehend), angeblich nach Lionardo da Vinci, Gegenstück zu Friedrich's Johannes. Hierauf folgte 1819 noch die sogen. „Mater Sancta“ nach Lionello Spada (1576—1622) aus der Schule der Caracci. Mit diesem im Selbstverlag erschienenen Blatte beschloß M. freiwillig seine Thätigkeit als Kupferstecher; oben im Rande steht: 30te und letzte Platte. Doch legte er den Grabstichel nicht ganz nieder; noch in seinen letzten Jahren beschäftigte er sich mit der Platte des Johannes, die Friedrich „seinem Vater und Meister“ hinterlassen hatte.

Wir haben an dieser Stelle auch noch der Schüler aus seiner letzten Periode zu gedenken, von denen Krüger und Hoff die bedeutendsten sind. Ferdinand Anton Krüger aus einer Dresdener Künstlerfamilie (1795—1857), lernte ca. 1814—19 bei ihm; später (1824—28) war er bei Longhi. Seine Stichmanier ist reinlich, in Dürer's Art, also ein bedeutender Einfluß Müller's bei ihm nicht zu erkennen. Wir erwähnen seinen „Ecce Homo“ nach G. Reni (ca. 1820). Joh. Nikolaus Hof(f) finden wir um 1820 bei Müller. Er stach in Stuttgart mehrere Blätter nach Italienern, besonders nach Lionardo da Vinci. Wagner nennt noch Dirolf aus Hall als Schüler unseres Meisters.

Inzwischen hatte sich im Todesjahre Friedrich's ein bedeutender Regierungswechsel vollzogen. König Friedrich war am 30. Oktober 1816 gestorben; ihm folgte auf dem Thron der geistreiche, lebenswürdige Kronprinz Wilhelm, der auf dem Wiener Kongreß Aufsehen erregt und vor Kurzem die hochbegabte Großfürstin Katharina, Tochter Pauls I. von Rußland und seine Cousine, heimgeführt hatte. Von diesem jungen Paare erwartete man die segensreichsten Einwirkungen. Und mit Recht. Hand in Hand mit einer zeitgemäßen Verfassungsreform gingen Maßregeln im Interesse der Kunst. Schon als Kronprinz hatte Wilhelm durch Anlage einer plastischen Sammlung und liberale Ausstellung derselben in Dannecker's Hause seine Empfänglichkeit für solche Bestrebungen dargethan. In Folge der Auscheidung der Krondotation wurden die Befoldungen, Pensionen, Wartgelder der Künstler²⁾ im Betrage von 14000 fl. auf den Etat einer zu errichtenden Kunstschule überwiesen.

Durch den bekannten Freiherrn von Wangenheim (1773—1850), Kultminister 1816—17, ließ sich der König 1817 von einer Künstlerkommission, an deren Spitze Dannecker stand, einen ausführlichen Plan zu einer Kunst-Akademie vorlegen. Zunächst trat freilich nur eine durch Dannecker veranlaßte und geleitete Schule für Naturzeichnen in's Leben; sie wurde 1817 im alten Kanzlei-Bau errichtet. Eine permanente Kunstdirektion ward unter Danneckers Vorsitz ernannt. Mitglieder waren u. a.: Müller, Wächter, Hetsch, Thouret. Sie hatten die Prüfung der Kunstzöglinge wegen Befreiung vom Waffendienst oder wegen Reiseunterstützung zu besorgen, allgemein-künstlerische und speziell-technische Gutachten, z. B. über Restauration von Gemälden, zu erstatten.

Im Herbst 1818 besuchte die Kaiserin Maria Feodorowna, die Mutter der Königin und Müller's alte Gönnerin, Stuttgart nach 36 Jahren wieder; sie sah ihre Tochter zum letztenmale: schon am 9. Januar 1819 starb zum Schmerz des Landes Königin Katharina.

Müller hatte 1818 das höchste Zeichen des Verdienstes und der Königlichen Gnade, den neugegründeten Orden der Württembergischen Krone, erhalten. Da traf ihn noch einmal ein herber Schmerz. Sein jüngster Sohn Eduard, ein hochbegabter junger Mann, sollte Maler werden. „Gleich dem verehrungswürdigen Vater und dem verewigten Bruder lebte in dem aufstrebenden Jüngling der Geist der Kunst — in einem Grade, den sein zartgebauter

¹⁾ Louis Müller (1791—1870) langjähriger Oberamtsrichter in Stuttgart. Durch seine im J. 1819 mit Karoline Jäger, Tochter des berühmten Leibarzts, O. Med. Raths Karl Fried. Jäger (1773—1828) geschlossene Ehe wurde die Familie in Württemberg fortgepflanzt.

²⁾ Dannecker, Müller, Wächter, Thouret, Dittlbarth, Friedrich, Mack, Necker, Morff, Seyffer.

Körper nicht zu fassen vermochte.“ In seinem 21. Jahre befahl ihm eine schwere Krankheit, worauf er zur Herstellung seiner Gesundheit mit einem jungen Arzt über Ulm in die Schweiz reiste, April 1819. In Zürich kaum angelangt, erlag er am 1. Mai 1819 einer Lungenentzündung. Die dortige Künstlergenossenschaft geleitete ihn zu Grabe. Nach seinem jugendlichen Bildnis, von ihm selbst 1817 in Oel gemalt, entstand ein kleiner Stich von Vaters Hand.

Stuttgart nahm im Jahre 1818 eine Galerie im großen Maßstab in seine Mauern auf. Dem Entgegenkommen des Königs hatte man es zu verdanken, daß die Gebrüder Boifferée ihre berühmte Sammlung altdeutscher Gemälde hierher verlegten, wo ihnen der geräumige, lichte „Offizierspavillon“¹⁾ in der untern Königsstraße überlassen worden war. Boifferée's seit 1817 lebhaft betriebenes Kölner Domwerk erschien endlich, nach großen Schwierigkeiten, da die Platten in Paris gedruckt wurden, bei Cotta 1821 ff. 20 Blätter. Die Brüder hatten beschlossen, auch ihre Galerie künstlerisch vervielfältigen zu lassen. Diesmal zogen sie dem Kupferstich den einfachern und inzwischen sehr vervollkommenen Steindruck vor, der nun erst in Stuttgart zu voller Blüte kam, nachdem er seit 1808, durch Cotta und Rapp eingeführt, dem Kupferstich Konkurrenz gemacht hatte. Im Jahr 1820 gründeten die Boifferée in Stuttgart eine lithographische Anstalt, zu deren Einrichtung Joh. Nep. Strixner (geb. 1782), einer der tüchtigsten Jünger Senefelder's, aus München berufen wurde. Das Galeriewerk erschien 1821 ff.

Auch Johann Gotthard wandte sich der neuen Kunst zu; er ergriff die willkommenen Gelegenheit, in diesem minder anstrengenden Fache noch produktiv thätig zu sein. Wohl seine erste Arbeit darin war das Portrait: „Katharina Königin von Württemberg die treue, liebevolle, mütterliche.“ Der Druck dieses Blattes geschah unter der Direktion von Strixner. Sodann folgten als Tribut der Huldigung für das regierende Königspaar die beiden Portraits: „Wilhelm König von Württemberg“ in Generalsuniform (1822, Verlag von Ebner) und in gleicher Größe: „Pauline Königin von Württemberg“ (1823, Ebner). Sogar Schüler bildete M. noch in dieser Kunst: Hoff, der sie nebenbei betrieb, und Gottfried Küftner. Von Müllers ehemaligen Schülern gieng Walter zur Lithographie über.

Die ästhetischen Interessen im Allgemeinen fanden ein besonderes Organ in dem 1819/20 durch Schorn als Beilage zum Morgenblatt gegründeten „Kunstblatt“.

Im Dezember 1825 hatten die Mitglieder der Kunstdirektion ein wichtiges Votum abzugeben; es handelte sich um den Ankauf der Sammlung Boifferée; die Mehrzahl der Gutachten war dagegen, (darunter das von Wächter); und so wurde die Erwerbung abgelehnt. Daraufhin verlegten die Brüder ihre Galerie nach Schleißheim bei München. Sonst blieben sie mit Württemberg in Verbindung; sie waren besonders in der Familie Rapp heimisch geworden, und Sulpiz holte sich 1828 Heinrich Rapp's Tochter Mathilde als Gattin.

Im Ganzen nahm der Kunstsin in Stuttgart eher zu als ab. Nachdem seit 1816 keine öffentliche Schaufstellung von heimischen Kunst- und Industrieprodukten mehr stattgefunden, wurden nun Ausstellungen mit periodischer Wiederkehr von 3 zu 3 Jahren angeordnet, die 1824 ihren Anfang nahmen. Auch gründeten Freunde des Schönen am 28. Okt. 1827 einen Kunstverein, dem gleich 473 Mitglieder beitraten, vor allem H. Rapp (seit 1818 Hofbankdirektor), und der Geh. Rath Hartmann, Bruder des Malers, Hauptförderer der höhern Gefelligkeit.

Aber die produktiven künstlerischen Talente waren entschieden in der Abnahme begriffen. Wächter's „Schiff des Lebens“ (1820), Dannecker's „Christus“ (1816—24) und „Johannes“ (1826) dürften als die letzten Werke von Bedeutung in dieser Epoche zu bezeichnen sein. —

Wir nähern uns nun dem Ende unserer Wanderung. Wie ein Nachklang aus den Tagen der Jugend mußte diejenigen, die an der Karls-Akademie gewirkt oder aus ihr hervorgegangen, ein Fest berühren, das am 11. Februar 1828 gefeiert wurde, am 100-jährigen Geburtstag des Herzogs Karl. Schon in frühern Jahren war dieser Tag von einer Anzahl alter Karlschüler festlich begangen worden. Diesmal aber erließen Hofrath Haug²⁾, Geh. Rath Kerner und Ober-Konfistorialrath Jäger einen Aufruf zu einem solennen Säkularfest, worauf sich 235 Theilnehmer (26 Lehrer, 209 Schüler) meldeten. Die erste Hälfte des Festes wurde in den Sälen des 1807 gegründeten Museums, die zweite, die Hauptfeier, in dem durch Thouret eingerichteten Redoutensaal (an der Stelle des jetzigen Königsbaues) abgehalten. Selige Jugendluft schien diese Männer und Greise noch einmal zu durchglühen. Auf eine Hymne von Lindpaintner, der 1819 als Kapellmeister nach Stuttgart gekommen, folgte ein Säkulargefang von Haug. Dann kamen Reden, auf Geschichte und Geist jener Anstalt bezüglich; des Kanzleidirektors,

¹⁾ Später als Kunstschule, Polytechnikum, Gymnasium verwendet.

²⁾ Joh. Chph. Friedr. Haug, Sohn des Publizisten und Gelehrten Balthasar Haug (1731—92), geb. 1762; 1816 Bibliothekar und Hofrath; † 1829. Der bekannte Epigrammatiker.

frühern Akademie-Lehrers und Theaterdichters Joh. Friedrich Schlotterbeck Gedicht: „Fünf Eichen“ (Solitude 1770); ferner die Toafte Friedrich Haug's, des immer fchlagfertigen Epigrammatikers. Sein gereimter Trinkfpruch auf Johann Gotthard lautet:

„Kraftverjüngter, vielgetreuer
Sohn Apolls! Der Zukunft Schleier
Lüftet mir der Mufen Gunft!
Mit der Gattin und der Kunft
Feirft du noch — die Jubelfeier!“

Leider entfernte fich Müller zu früh aus der Verfammlung: als einem der beiden Veteranen der Akademie war ihm eine Huldigung zugefacht, die dem andern Senior, dem Obrift Jakob Friedrich Röfch (geb. 1743 † 1841!), Müllers Mitfchüler an der Academie des arts 1761—62, folgendermaßen widerfuhr. In einem Halbrund unter blühenden Gewächfen fand eine Statue des Herzogs Karl. Vier Knaben, Nachkommen von Akademikern und in die blauweiße akademifche Uniform gekleidet, führten ihn vor das Denkmal, wo fie in fchöner Gruppe den Lehrer ihrer Väter umgaben. Wenn der Obrift von Röfch, — fo bemerkt der Verfaffer der Denkfchrift — im Herausgehen fprach: „Nun fterbe ich gern!“, fo würde der „ftille und doch lebensfrohe“ Müller, von gleicher Rührung bewegt, bei all' feiner Befcheidenheit wohl gefagt haben: „Nun lebe ich noch fo gern!“

In der That fchien es ihm das Schickfal zu gönnen, die goldene Hochzeit zu feiern, welcher er fo rüftig entgegenftritt. — Es follte nicht fein. Dafür erlebte er die Freude, einen Gedanken, den er unabläßig verfolgt hatte, noch verwirklicht zu fehen. Im Offiziers-Pavillon wurde neben einer Gewerbefchule am 26. Oktober 1829 eine Kunftfchule eröffnet. Ihr Direktor wurde Dannecker. Unter 192 Zöglingen waren 52 eigentliche Kunftfchüler. Unter den Lehrern war Müller's Schüler Autenrieth, während Necker im Gymnafium Zeichenunterricht gab und Seyffer Infpektor der Kupferftichfammlung geworden war (1819— † 1845).

In Müller's Haufe veränderte fich in den letzten Jahren wenig. Anfangs 1825 nahm er feine Tochter Rofine wieder bei fich auf, als Witwe des Oberjuftizraths Christian Gmelin; fie hatte drei Töchter bei fich. Henriette, Friedrichs Witwe, hatte fich 1822 an den Prälaten Nathanael Köftlin wieder verheirathet, farb aber Dezember 1823¹⁾, im gleichen Jahre wie ihre fchon lange kränkelnde Tante, Dannecker's Frau.

Einige Jahre fpäter nahm Müller feinen 1813 geborenen Enkel Karl wieder zu fich in's Haus und brachte feine letzten Tage damit zu, ihn in der Zeichenkunft, worin er ein fo herrlicher Meifter war, zu unterrichten; wahrlich ein harmonifcher Abfchluß dieses Künftlerlebens. Seine letzten Arbeiten waren haarfein gezeichnete „Portraits ausgezeichneter Männer neuerer Zeit, meift Franzofen“, nach Kupferftichen und Lithographien mit Kreide und Blei auf weißem Papier gezeichnet. Theils mit lithographifchen Verfuchen, theils mit Zeichnen befchäftigt, blieb er felbft auf feinem Sterbelager für die Kunft thätig.

Am 14. März 1830 fchloß Johann Gotthard feine müden Augen auf immer. Er wurde 83 Jahre alt gleich Goethe, auch er ein „Altmeifter“. Das Begräbnis fand am 17. März auf dem Hoppenlau-Friedhof ftatt. Die Leichenrede hielt der Stadtdekan, Ober-Konfiftorialrath Nathanael Köftlin, der Witwer feiner Schwiegertochter. Seine treue Gattin, mit welcher er 48 Jahre lang gelebt, folgte ihm nach am 7. April 1834. Heinrich Rapp fandte unferem Johann Gotthard im Morgenblatt einen Nekrolog nach, voll warmer Verehrung und gründlicher Würdigung feiner Verdienfte. Rapp, feit 1830 wegen langjähriger Leiden im Ruheftand, farb fchon am 9. März 1832; im gleichen Jahre folgte Cotta, während Dannecker fchon 1829 aus einer fchweren Krankheit mit gelähmten Geifteskräften hervorgegangen war. So fehen wir wie mit Einem Schlage die Häupter jener Generation vom Schauplatze verfchwinden.

Laffen wir die ehrwürdige Gefalt des Künftlers und des Menfchen noch einmal vor unferem geiftigen Auge erftehen. Er war berufen, in der Kupferftecherkunft in feinem Vaterlande „gleichfam die Bahn zu brechen oder den Grund zu legen“. Und fpäter „erwarb er unferer Nation den Ruhm, daß die Kunft des Grabftichels gerade zu der Zeit, wo ihr durch andere zum Theil neu erfundene Arten der Reproduktion beinahe völliger Untergang drohte, auf's Neue von verfchiedenen deutſchen Künftlern mit Erfolg geübt und gepflegt wurde“. (Haakh.)

Zwei Generationen von Schülern hat er in feinem langen Leben herangebildet und ihnen Jahre hindurch den beften Theil feiner Zeit geopfert. Um wie viel größer wäre fonft die

¹⁾ Eine herrliche Büfte von ihr wurde von Dannecker entworfen, von Theodor Wagner in Marmor ausgeführt.

Zahl seiner Stiche! Und nach wie viel würdigern Originalen wäre die Hälfte derselben, wenn er nur einen der Rufe ins Ausland angenommen hätte, die von Nord und Süd, von Ost und West an ihn ergingen!

Wenn man Johann Gotthard Müller einen der größten Kupferstecher nennt, hat man den Umfang seines Schaffens nicht erschöpft. Abgesehen von der „Linienmanier“ versuchte er sich mit Glück in der Radirung (h. Hieronymus); in der Malerei hat er immerhin Beachtenswerthes geleistet (in Oel, Pastell, Miniatur); der Lithographie widmete er sich noch in seinem Alter mit dem besten Erfolge, und, — dies hält alles andere zusammen, — er war ein Zeichner ersten Rangs, was man von manchem bedeutenden Kupferstecher nicht sagen kann.

Zeugnisse der Verehrung und Bewunderung von Seiten der Zeitgenossen lagen und liegen in Briefen aller Art vor. Die Akademien zögerten nicht, ihn, den sie nicht als Lehrkraft zu gewinnen vermochten, durch ihre Diplome zu ehren.

Jenes charakteristische Portrait Müller's, 1808 von seinem Sohne Friedrich nach der Natur ausgeführt (Handzeichnung in $\frac{1}{3}$ -Lebensgröße), bewahrt uns die Züge des Altmeisters. Wir sehen ihn in halber Figur, von vorne, auf einem Sessel sitzend, mit langem, hagerem Oberkörper und verschränkten Armen. Der milde, nachdenkliche Ausdruck des schmalen Gesichtes erinnert an das Bild seines Vaters, doch sind die Züge weit edler und geistreicher. Unter dem ergrauten Haupthaare wölbt sich eine mächtige Stirne. Die große, kühn gefchwungene Nase scheint aus der Fläche hervorzutreten. Die Augen, auf den früheren Bildern voll Geist und Ausdruck, liegen tief und sehen angegriffen aus. „Aber“, so heißt es im Nekrolog, „er erfreute sich bis ins höhere Lebensalter einer durch die regelmäßige Lebensweise und häufige Bewegung im Freien, die ihm sein Beruf zum doppelten Bedürfnisse machte, befestigten Gesundheit, sein Geist nahm an allem Geistigen bis ans Ende regen Antheil, und die Natur und die Bewunderung ihres Schöpfers beschäftigte ihn so lebhaft als die Kunst. Sein Charakter zeichnete sich durch Ehrlichkeit und strenge Rechtlichkeit aus, und seine Vaterstadt betrachtete seinen späten Tod als einen noch immer schmerzlichen Verlust.“

Der Würde seines Aeußern hielt eine innere Heiterkeit die Wage, der Umständlichkeit seiner Aeußerungen die Klarheit seiner Gedanken, seiner wahren Bescheidenheit ein wohlberechtigter Künstlerstolz. Aller Schein war ihm verhaßt. Sein Leben, vorwiegend in so ruhigen Bahnen verlaufend, hatte dramatische, tragische Momente im plötzlichen Tod der ersten Frau, im frühen Hinscheiden dreier hoffnungsvoller Söhne.

Er war der treueste Familienvater, der gewissenhafteste Lehrer der ihm anvertrauten Schüler, der aufopferndste Patriot. —

O, Edler, der, von Schicksals Hand geleitet,
Im spröden Glück durch frühen Schmerz gestählt,
Der seltensten der Künfte sich vermählt,
In seiner Heimat ihr ein Heim bereitet!

Wie leicht in jede Form dein Stichel gleitet,
An Zartheit und an Kraft wie auserwählt!
Durch deinen Geist ist jeder Stoff beseelt,
Ein warmer Ton in jedem Werk verbreitet.

Dein Bestes gabst du freudig hin für's Ganze,
Für deine Schüler, deinen großen Sohn;
Ihr Dank und Ruhm war dir der schönste Lohn.

Die Fremde rief dich zu erhöhtem Glanze —
Du bliebst im Land und mit dem Künstlerkranze
Trugst du der Bürgertugend Preis davon.

Stuttgart.

Berthold Pfeiffer.